

# Zeit & Schrift



## **Aus Lumpen zum Reichtum**

Seite 9

## **Was ist Leidenschaft?**

Seite 18

... die  
gelegene Zeit  
auskaufend ...

Eph 5,16

## Editorial

### Laut oder leise?

Peter Baake..... 3

## Bibelstudium

### Wer ist denn dieser? (2)

Horst von der Heyden..... 4

### Aus Lumpen zum Reichtum

David R. Reid..... 9

## Bibel im Alltag

### Warum halten wir den Sabbat nicht?

Ulrich Weck..... 13

### „Nach ihm forschen“ – haben wir Zeit dafür?

Mamnoun Sawires..... 16

### Was ist Leidenschaft?

Karl Otto Herhaus..... 18

## Glaubensleben

### Man nennt es Einheit

Joni Eareckson Tada..... 23

## Seelsorge

### Suizid (3): Judas Iskariot

Peter Baake..... 26

## Vorbilder

### Die Hugenotten

Daniela Baake..... 28

## Geschichte

### 150 Jahre Elberfelder Neues Testament

Michael Schneider..... 30

## Vor-Gelesen

### Verändertes Denken

Jochen Klein..... 34

## Die Rückseite

### Die Bibel am Weihnachtsfest!?

Heinz Schäfer..... 36

## Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

8. Jahrgang 2005

### Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake

Im Breiten Feld 23

77948 Friesenheim

E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider

Talstraße 7

35394 Gießen

E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden

Thüringer Straße 14

57299 Burbach

E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

### Bestelladresse:

Peter Baake

Im Breiten Feld 23

77948 Friesenheim

E-Mail: mail@zs-online.de

Tel.: (07821) 998147

Fax: (07821) 998148

### Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)

<http://www.zs-online.de>

### Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck

Deutsche Bank 24 AG Berlin

BLZ 100 700 24

Konto Nr. 1492271

### Verlag:

Buhl Data Service GmbH

57290 Neunkirchen/Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

## Laut oder leise?

Lautstark wehrte die ältere Dame ab, als sich ein junger Mann erbot, ihren Koffer zu tragen. Später, viel später wurde ihm bewusst, dass es sich um ein Missverständnis in der Abenddämmerung gehandelt hatte.

Vielleicht ist es nicht immer eine gute Idee, seine tariflichen Rechte laut und schrill einzufordern, wengleich *„der vorenthaltene Lohn der Arbeiter, die eure Felder geschnitten haben, schreit und das Geschrei der Schnitter vor die Ohren des Herrn Zebaoth gekommen“* ist (Jak 5,4).

Laut schrie der Blinde von Jericho, als Jesus vorüberkam und er hörte, dass es Jesus sei. Das war doch sein tägliches Geschäft, zu betteln, sich laut und auffällig bemerkbar zu machen, damit die Leute nicht vorübergingen, ohne sich bei ihm das schlechte Gewissen mit einem Almosen freigekauft zu haben. Aber Jesus konnte mehr geben als ein paar Denare. *„Ich will sehend werden“*, kam dann eher kleinlaut diese starke Forderung über seine Lippen.

Ja, wenn es um uns geht, werden wir laut. Allerdings, bei der älteren Dame kam das nicht gut. Der junge Mann wollte ihr wirklich den Koffer nach Hause tragen. Und ein zugesprochener Lohn ist ja auch etwas, worauf man ein Recht hat. Nicht zahlen macht eben, siehe Jakobus, Probleme.

Bei dem Blinden von Jericho darf man allerdings nachdenklich werden. Wenn er nicht so sehr um Hei-

lung geschrien hätte, wäre der Herr Jesus dann vorübergegangen? Geht der Herr vielleicht manchmal an unseren Problemen vorüber, wenn wir nicht laut genug sind, wenn wir nicht intensiv genug bitten, wenn wir es unterlassen, hartnäckig zu sein, so wie die betrogene Witwe bei dem ungerichten Richter?

Auf den, der wirklich lautstarke oder leise vorgetragene Bitten erhören kann, weist der erste Beitrag dieser Ausgabe hin: *„Wer ist denn dieser?“*

Dass es mit unseren Forderungen nicht immer lautstark zugehen muss, zeigt uns *„Aus Lumpen zum Reichtum“*. Vermuten würden wir so etwas wie *„Vom Tellerwäscher zum Millionär“*. Aber hier, so meine ich, finden wir mehr, nicht nur etwas fürs Konto, sondern alles fürs Herz.

Petrus, der Erste unter den Jüngern, äußerte sich manches Mal lautstark. Seine Stärke jedoch ist die Leidenschaft, mit der er seinem Herrn folgte. Bei der Frage *„Was ist Leidenschaft?“* leidenschaftlich zu werden für unseren Herrn Jesus – dazu will uns dieser Artikel auffordern.

*„Hier ist der richtige Weg“*, schrie das Mädchen. Ich glaube, dass Sie einen lauten, aber herzlichen Ruf verpassen, wenn Sie *„Man nennt es Einheit“* von Joni Eareckson Tada auslassen.

Aber nun wünsche ich Ihnen, eher leise, bei der letzten Ausgabe von *Zeit & Schrift* im Jahr 2005 Gottes Segen.

Ihr Peter Baake

## Wer ist denn dieser? (2)

Im letzten Heft sind wir der Frage nachgegangen, wie es zu erklären ist, dass dem Herrn Jesus während seines öffentlichen Auftretens von Seiten der damaligen Bevölkerung hohe Aufmerksamkeit geschenkt wurde – und das, obwohl Jesaja prophetisch von ihm sagt, dass er keine Gestalt und keine Pracht hatte und sein Aussehen nicht so war, dass man Gefallen an ihm gefunden hätte. Wir stellten fest, dass die Zeichen und Wunder, die der Herr tat, wohl maßgeblichen Anteil an seiner Bekanntheit hatten – und das ist ja auch nicht weiter verwunderlich, denn die Menschen der Antike waren sicher nicht weniger neugierig und sensationshungrig als die heutigen. Wohlgemerkt: „Bekanntheit“ – was nicht gleichzusetzen ist mit Glauben an den Sohn Gottes. Denn es ist eine Sache, lediglich Interesse an übernatürlichen Ereignissen zu zeigen, und eine andere, wegen dieser Ereignisse an den zu glauben, der sie bewirkte – und eine dritte, auch ohne diese Ereignisse zu glauben. Darauf verwies auch der Herr selbst, als er dem königlichen Beamten, der ihn um Hilfe für seinen erkrankten Sohn bat, sagte: *„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht“* (Joh 4,48).

Im heutigen Heft gehen wir einem weiteren Aspekt der eingangs gestellten Frage nach. Denn wenn auch die von ihm gewirkten Zeichen und Wunder sicher in erheblichem Maß dazu beitragen, dass der Herr in Galiläa, Judäa und den angrenzenden Gebieten bekannt war, so waren es nicht nur diese. Auch was er sagte und zu sagen hatte und vor allem auch wie er es sagte, machte Jesus bekannt.

### Seine Rede und seine Lehre

- Als die im Tempel Anwesenden sahen, wie er als 12-Jähriger die Lehrer befragte, gerieten sie *„außer sich über sein Verständnis und seine Antworten“* (Lk 2,47).
- Nikodemus, ein Pharisäer und Oberster der Juden, kam zu Jesus und eröffnete das Gespräch mit den Worten: *„Wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen“* (Joh 3,2).
- Als Jesus seine Rede (die sog. Bergpredigt) vollendet hatte und nachdem er den Sadduzäern eine Belehrung erteilt hatte, *„da erstaunten die Volksmengen sehr über seine Lehre“* (Mt 7,28; 22,33).
- Als Jesus nach Galiläa zurückgekehrt war, *„lehrte er sie in ihren Synagogen, geehrt von allen“* (Lk 4,15).
- Die Diener der Hohen Priester, die den Auftrag gehabt hatten, Jesus gefangen zu nehmen, kamen un-

verrichteter Dinge zurück und begründeten dies mit der Feststellung: „Niemals hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch“ (Joh 7,46).

Die Bewunderung, die man Jesus aufgrund seiner Rede und seiner Lehre entgegenbrachte, erstreckte sich – ebenso wie die aufgrund seiner Zeichen und Wunder – nicht nur auf die Anfangszeit seines Wirkens:

- Die Hohen Priester und Schriftgelehrten, die Jesus jahrelang argwöhnisch beobachtet hatten und ihn umzubringen suchten, waren ratlos, wie sie ihn fassen sollten, denn „das ganze Volk hing an seinem Munde“ (Lk 19,48).
- Die Obersten des Volkes suchten Jesus zu Aussagen zu provozieren, die es ihnen endlich erlauben würden, ihn festzunehmen, aber „sie vermochten nicht, ihn in seinem Wort vor dem Volk zu fangen; und sie wunderten sich über seine Antwort und schwiegen“ (Lk 20,26).

Seine Lehre fand zwar allerorten Beachtung, allerdings nicht nur ungeteilte Zustimmung:

- Die Juden, die ihn zu kennen glaubten, wunderten sich, als sie ihn hörten, und fragten sich: „Wie besitzt dieser Gelehrsamkeit, da er doch nicht gelernt hat?“ (Joh 7,15).
- Nachdem Jesus den Schriftgelehrten und Pharisäern ihr eigenes Verhalten vorgestellt hatte, sagten seine Jünger zu ihm: „Weißt du, dass die Pharisäer sich ärgerten, als sie das Wort hörten?“ (Mt 15,12).
- Als der Herr einen Gelähmten aufforderte: „Sei guten Mutes, Kind, deine Sünden sind vergeben“, urteilten etliche Schriftgelehrten bei sich selbst: „Dieser lästert“ (Mt 9,3).
- Als Jesus von sich als dem Brot des Lebens sprach, das aus dem Himmel gekommen ist, reagierten sogar viele von seinen Jüngern mit Ablehnung und sagten: „Diese Rede ist hart, wer kann sie hören?“ (Joh 6,60).



Die Anziehungskraft, die der Herr auf die Menschen ausübte, resultierte also zum anderen aus dem, was er sagte und wie er es sagte. Und von denen, die ihn unvoreingenommen hörten, waren viele erstaunt über die Weisheit, mit der er zu ihnen sprach: „Woher diesem diese Weisheit ...?“ (Mt 13,54). Diejenigen aber, die voreingenommen zu ihm gekommen waren, weil sie ihr Urteil über ihn schon gefällt hatten, fingen an, „hart auf ihn einzudringen und ihn über vieles auszufragen, und sie lauerten auf ihn, etwas aus seinem Munde zu erjagen“ (Lk 11,53f.).

## Exkurs: Merkmale seiner Rede und seiner Lehre

### 1. Der Herr predigte unter anderen Umständen, als wir es heute gewohnt sind:

- Er hatte keine Organisation, die seine Botschaft vorbereitete.
- Er mietete keine großen Säle oder Stadien.
- Er nutzte weder Reklametafeln noch schaltete er Zeitungsanzeigen.
- Er ließ weder Einladungszettel verteilen noch versandte er Werbebriefe.
- Er wohnte auch nicht in Hotels oder angemieteten Herbergen, denn „die Füchse haben Höhlen ..., aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er das Haupt hinlege“ (Mt 8,20).

Der Herr zog einfach von Dorf zu Dorf und „redete ... das Wort“ (Mk 2,2).

### 2. Kennzeichen seiner Rede

- Seine Rede hatte eine andere Wirkung auf die Zuhörer, als diese es gewohnt waren. In der Synagoge von Kapernaum beispielsweise erstaunten sie sehr über das, was Jesus sagte, „denn er lehrte sie wie einer, der Gewalt hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten“ (Mk 1,22).
- Inhaltlich wurde das, was der Herr sagte, nur ihm zugesprochen, denn „er sprach zu ihnen in seiner Lehre“

(Mk 4,2).

- Dabei stellte er sich auf die Auffassungsgabe seiner Zuhörer ein: „Er redete zu ihnen das Wort, wie sie es zu hören vermochten“ (Mk 4,33).
- Der Herr illustrierte seine Botschaft an die Volksmengen, indem er in Gleichnissen redete, „und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen“ (Mt 13,34).
- Sowohl als er allein mit seinen Jüngern auf dem Weg nach Cäsaräa war als auch in Anwesenheit vieler Festbesucher in Jerusalem „redete er das Wort öffentlich“ (Mk 8,32; Joh 7,26).
- Ein anderes Mal „verwunderten [sie] sich über die Worte der Gnade, die aus seinem Mund hervorgingen“ (Lk 4,22).
- Ein Schriftgelehrter, der Jesu Unterredung mit den Sadduzäern verfolgt hatte, stellte fest, dass er „gut geantwortet hatte“. Und nachdem er selbst von Jesus belehrt worden war, stellte er fest: „Du hast nach der Wahrheit geredet“ (Mk 12,32).
- Die Hohen Priester und Schriftgelehrten, die einen Anlass suchten, um Jesus überführen zu können, schickten Männer, die ihn beschatten sollten. Als diese nun zu ihm kamen, urteilten sie: „Lehrer, wir wissen, dass du recht redest und lehrst [in Mt 22,15: „wahrhaftig bist“] und



die Person nicht ansiehst, sondern den Weg Gottes in Wahrheit lehrst“ (Lk 20,20f.).

Der Herr stellte sich auf seine Zuhörer ein, und seine Belehrungen bezogen sich auf ihre konkreten Fragen. Dabei war er authentisch, wie man heute zu sagen pflegt. Das, was er zu sagen hatte, stand nicht im Widerspruch zu dem, wie er lebte. So konnte er auf die Frage, wer er sei, antworten: „Durchaus das, was ich auch zu euch rede“ (Joh 8,25).

### 3. Manchmal beantwortete Jesus eine Frage zunächst mit einer Gegenfrage

- Als er gefragt wurde, ob es denn erlaubt sei, am Sabbat zu heilen, erwiderte Jesus: „Welcher Mensch wird unter euch sein, der ein Schaf hat und, wenn dieses am Sabbat in eine Grube fiele, es nicht ergreifen und aufrichten wird?“ (Mt 12,11f.).
- Als einer hinzutrat und ihn fragte, welches Gute er tun sollte, um ewiges Leben zu haben, entgegnete Jesus: „Was fragst du mich über das Gute? Einer ist gut“ (Mt 19,16f.).
- Als ihn ein Gesetzgelehrter versuchen wollte, indem er fragte, was er getan haben müsse, um ewiges Leben zu erlangen, antwortete Jesus: „Was steht in dem Gesetz geschrieben, wie liest du?“ (Lk 10,25f.).
- Als die Jünger des Johannes ihn fragten, warum seine Jünger nicht fasteten, entgegnete der Herr: „Können etwa die Gefährten des Bräutigams trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist?“ (Mt 9,14f.).
- Als er von den Obersten des Volkes gefragt wurde, in welchem Recht er eigentlich diese Dinge tue und wer ihm das Recht dazu gegeben habe, sagte Jesus: „Auch ich will euch ein

Wort fragen, und wenn ihr es mir sagt, so werde auch ich euch sagen, in welchem Recht ich diese Dinge tue.“ Und als sie ihm keine Antwort gaben, fuhr er fort: „So sage auch ich euch nicht, in welchem Recht ich diese Dinge tue“ (Mt 21,23ff.).

Der Herr gab keine billigen Antworten; durch geschickte Gegenfragen legte er oft die Gesinnung der Fragenden bloß.

### 4. Jesus ging zwar in der Regel auf die Anliegen seiner Zuhörer ein – oftmals aber anders als erwartet

- Als die Pharisäer seine Jünger fragten, warum er mit Zöllnern und Sündern esse, und Jesus es hörte, forderte er sie auf: „Lernt, was das heißt: Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer!“ (Mt 9,11ff.).
- Als Johannes der Täufer zu ihm sandte und fragen ließ, ob er der Kommende sei oder ob sie auf einen anderen warten sollten, antwortete der Herr: „Geht hin und verkündet Johannes, was ihr hört und seht: ... und glücklich ist, wer irgend sich nicht an mir ärgern wird“ (Mt 11,2ff.).
- Als man ihm sagte, dass seine Mutter und seine Brüder draußen seien und ihn sprechen wollten, antwortete der Herr: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? ... Wer irgend den Willen meines Vaters tun wird, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“ (Mt 12,47ff.).
- Als seine Jünger ihn fragten, wer der Größte im Reich der Himmel sei, rief der Herr ein Kind herzu, stellte es in ihre Mitte und sagte: „... wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht

in das Reich der Himmel eingehen“ (Mt 18,1ff.).

- Als man ihn in eine Falle locken und wissen wollte, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Steuern zu zahlen, erwiderte er: „Was versucht ihr mich, Heuchler? ... Wessen ist dieses Bild und die Überschrift?“ (Mt 22,17ff.).
- Als er einmal von den Sadduzäern gefragt wurde, wessen Frau in der Auferstehung diejenige sein würde, die sieben Mal verheiratet war, antwortete Jesus: „Ihr irrt, weil ihr die Schriften nicht kennt noch die Kraft Gottes“ (Mt 22,23ff.).
- Als die Pharisäer ihn fragten, warum seine Jünger nicht die Überlieferungen der Ältesten befolgten, entgegnete Jesus: „Trefflich hat Jesajas über euch Heuchler geweissagt ...: Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir“ (Mk 7,5).
- Als die Schriftgelehrten und Pharisäer eine im Ehebruch ergriffene Frau zu ihm brachten und von ihm wissen wollten, ob er dem Gesetz zustimme, dass eine solche zu steinigen sei, forderte Jesus sie auf: „Wer von

euch ohne Sünde ist, der werfe zuerst den Stein auf sie“ (Joh 8,4ff.).

- Als sie einem Blinden begegneten und seine Jünger ihn fragten, wer denn gesündigt habe, dass er blind geboren wurde, der Mann selbst oder seine Eltern, erklärte Jesus: „Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern ...“ (Joh 9,2).

Der Herr war im besten Sinne des Wortes unberechenbar. Er passte weder in das Klischee, das man sich von ihm gemacht hatte, noch erfüllte er die Erwartungen, die man an ihn hatte. Und obwohl man insbesondere seitens der Oberschicht darauf lauerte, „etwas aus seinem Mund zu erjagen“ (Lk 11,54), gelang ihnen das gerade nicht. Im Gegenteil: „sie vermochten nicht, ihn in seinem Wort vor dem Volk zu fangen; und sie wunderten sich über seine Antwort und schwiegen“ (Lk 20,26). Und „Jesus selbst ... vertraute sich ihnen nicht an, weil er alle kannte ... denn er selbst wusste, was in dem Menschen war“ (Joh 2,24f.).

Horst von der Heyden





## Aus Lumpen zum Reichtum

### Das Buch Rut

*„Aber Rut antwortete: Wohin du gehst, dahin will ich auch gehen, und wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott“ (Rt 1,16).*

Eine Aschenputtel-Geschichte ist immer interessant und faszinierend. Noch faszinierender und attraktiver ist es, wenn wir wissen, dass sie wahr ist. Am meisten begeistert es Christen aber, wenn die Geschichte direkt aus der Schrift kommt. Eine solche Geschichte ist nicht nur wahr, sondern wird uns von Gott selbst erzählt. Das Buch Rut im Alten Testament ist eine begeisternde „Aus-Lumpen-zum-Reichtum“-Geschichte. Wenn wir diese wunderbare Geschichte lesen, wollen wir uns vorstellen, dass wir als Kinder Gottes zu den Füßen unseres himmlischen Vaters sitzen und ihm zuhören, wie er uns diese Geschichte erzählt.

Ruts Geschichte spielt sich in der Geschichte Israels zur Zeit der Richter ab. Die geistlichen und moralischen Zustände waren in dieser Zeit nicht besonders gut. Die Nation Israel hatte sich seit den Tagen unter den großen Führern Mose und Josua erheblich zum Schlechteren entwickelt, und jetzt wurde nur zeitweilig ein Richter von Gott eingesetzt, um sich gegen die Abwärtsspirale zu stemmen. Wir lesen, dass in den Tagen der Richter *„jeder tat, was recht war in seinen eigenen Augen“* (Ri 17,6; 21,25). Gerade vor diesem dunklen Hintergrund zeigt das schöne Buch Rut einen bemerkenswerten Kontrast – besonders den Kontrast der Charaktere von Rut und Boas.

### Ruts Entscheidung

Der Brennpunkt des ersten Kapitels liegt auf der lebensverändernden Entscheidung Ruts. Rut stammte aus Moab – eine Heidin, eine Außenstehende in Bezug auf Gottes in seinem Bund versprochene Segnungen über Israel. Rut hatte in eine arme hebräische Familie hineingeheiratet, die nach Moab ausgewandert war. Aber ihr Mann war gestorben, und sie hatten keine Kinder. Rut erfuhr in dieser Zeit und Kultur sicherlich die Tiefpunkte des Lebens, denn sie war arm, beraubt und kinderlos. Als ihre verwitwete Schwiegermutter Noomi sich entschloss, nach Juda zurückzukehren, wurde Rut mit einer großen, lebensverändernden Entscheidung konfrontiert. Sollte sie bei ihrem eigenen Volk in ihrem eigenen Land bleiben oder alle Brücken hinter sich verbrennen und mit Noomi nach Israel gehen? Rut entschied sich aus ganzem Herzen, mit Noomi nach Israel zu gehen.

Beachten wir Ruts bekannte und mutmachende Verpflichtung zum Zeitpunkt ihrer Entscheidung: *„Wohin du gehst, dahin will ich auch gehen, und wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott“* (Rt 1,16). Natürlich gesehen wäre es viel logischer für Rut gewesen, in Moab zu bleiben. Die Gelegenheit zu einer neuen Heirat und familiärer Sicherheit war dort viel günstiger. Mit einer armen alten

Witwe nach Moab zu gehen beinhaltet für ein heidnisches Mädchen nur die Aussichten: aus den Lumpen – in die Lumpen. Aber Rut war trotz dieser Wahrscheinlichkeit entschlossen zu gehen (1,18). Warum? Weil sie dahin gekommen war, ihr Vertrauen auf den Gott Israels zu setzen! Rut liebte Noomi, und sie wird ihr eigenes Volk auch geliebt haben, aber es war der Gott Noomis, der den Unterschied ausmachte. Rut hatte das Vertrauen, dass der Herr, dem sie sich anvertraut hatte, für ihre Zukunft sorgen würde.

Der Herr ruft auch uns auf, in Zeiten der geistlichen Krise bedeutsame Entscheidungen zu treffen. Der Entschluss, Christus zu folgen, war zum Beispiel äußerst wichtig und wird einige von uns viel gekostet haben. Sei-

ner Familie entfremdet und von seinen Freunden geächtet zu sein ist nicht gerade das tollste Gefühl der Welt. Wie viel leichter ist es, sich wie Orpa zu verhalten! Orpa stand in der gleichen Situation wie Rut (1,4.5). Sie startete in die richtige Richtung (1,6.7). Sie war wegen der Entscheidung (1,9.14) emotional bewegt und sagte, sie wolle den ganzen Weg mitgehen (1,10). Aber sie tat es nicht! Sie ging zurück zu ihrem Volk, ihrem Land und ihrem Gott (1,15). Wie wahr ist das auch für viele Möchtegern-Nachfolger von Christus heute!

Der Herr ruft auch wachsende Christen dazu auf, Entscheidungen wie Rut zu treffen. Wenn man ein Leben im Dienst für den Herrn wählt, kann das dazu führen, dass man sehr wenig irdischen Reichtum oder Sicherheit hat. Wenn man zum Beispiel Ja sagt zu Gottes Ruf auf das Missionsfeld im Ausland, kann das beinhalten, Familie und Freunde zu verlassen. Wie in Ruts Fall kann nur der Herr selbst uns das Vertrauen, den Mut und den Glauben geben, die wir benötigen, um eine derartige Entscheidung zu treffen.

### **Ruts hingebungsvoller Einsatz**

In Kapitel 2 sehen wir Ruts Hingabe an die Entscheidung, die sie getroffen hatte, Noomi zu folgen und „Zuflucht zu suchen unter den Flügeln des Herrn, des Gottes Israels“ (2,12). Sobald Rut in Bethlehem ankam, ging sie hinaus auf die Felder und las Ähren für sich selbst und Noomi. Rut hatte erfahren, dass der Gott Israels in gnädiger Weise den „Ährensammel-Paragrafen“ in sein Gesetz aufgenommen hatte, als Mittel zur Versorgung der Armen. Jeder, der in Not war, konnte jederzeit auf ein Feld gehen und sich das Getreide nehmen,



das nach der Ernte zurückgeblieben war (3Mo 19,9.10; 5Mo 24,19–21). Ährenlesen war eine ermüdende Tätigkeit, aber Rut beklagte sich nie oder wurde schwankend in der Verpflichtung, die sie eingegangen war. Wären wir so hingebungsvoll? Viele Christen sehen, wenn zum christlichen Dienst aufgerufen wird, sehr hingebungsvoll aus und hören sich so an, aber nach kurzer Zeit zeigt die „harte Arbeit auf den Feldern“ diejenigen, die wirklich hingeeben sind.

Um die geistlichen Lektionen, die wir in Ruts Hingabe finden können, voll schätzen zu können, müssen wir die Rolle von Boas verstehen. Boas war nicht nur der reiche Landbesitzer und der Prinz in dieser Aschenputtel-Geschichte – er war ein „Blutsverwandten-Löser“. Was diese einzigartige Stellung beinhaltet, werden wir gleich noch erklären, aber zusammenfassend kann man sagen, dass Boas eine wunderschöne Illustration des Herrn Jesus Christus ist, unseres „Verwandten-(Er)Lösers“. Deshalb kann das Feld von Boas, auf dem Rut arbeitete, in dieser Geschichte, die Gott für uns geschrieben hat, das „Feld des Herrn“ darstellen. Auf dem Feld des Herrn Ähren aufzulesen bedeutet, mit Gottes Interessen beschäftigt zu sein, getrennt von den „Feldern der Welt“.

Wie Boas zu Rut sagte, sie solle nicht auf einem anderen Feld auflesen (2,8), so sagt der Herr uns, dass wir uns nicht durch die zeitlichen Werte und Fallstricke dieser Welt abziehen lassen sollen (2Kor 6,17; 2Tim 2,4; 1Joh 2,15). Wie Boas Rut Versorgung und Schutz auf seinem Feld versprach (2,9), so verspricht uns unser Herr, für uns zu sorgen und uns zu beschützen, wenn wir auf seinem Feld bleiben (Hebr 13,5.6). Wie Boas Rut die Frucht seines Feldes anbot, die sie völlig zu-

frieden machte (2,14), so dient uns der Herr mit seinem Wort – der Nahrung, die allein unsere Seele zufrieden stellen kann (Jer 15,16). Wie Boas den Lohn für Ruts Mühen auf seinem Feld „versüßte“ (2,15.16), so belohnt unser Herr unsere aktive Beschäftigung mit seinen Interessen reichlich (Mt 6,33; 11,28.29; Lk 6,38). Wir wollen diese Lektionen vom Feld nicht nur lernen und schätzen, sondern wir wollen auch hingebungsvolle Ährenleser werden, die alle Segnungen vom Herrn der Ernte erfahren.

## Ruts liebevolle Hingabe

In den Kapiteln 3 und 4 wird unsere Aufmerksamkeit immer mehr auf Ruts Hingabe an Boas gerichtet. Man muss nicht viel zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, um zu bemerken, dass sich Rut und Boas in Kapitel 3 ineinander verlieben und dass *ihre* Hingabe eigentlich die Reaktion auf *seiner* Liebe und Freundlichkeit ist. Die Handlungen von Rut und Noomi in Kapitel 3 könnten auf den ersten Blick seltsam und sogar fragwürdig erscheinen, aber ein wenig Hintergrundwissen über die Rolle des Verwandten-Lösers kann jedes Missverständnis aufklären.

Bestimmte Klauseln im Gesetz Gottes waren dazu gedacht, für die erweiterte Familie und Verwandtschaft zu sorgen. Nach 3Mo 25,25 sollte, wenn ein Mensch so arm wurde, dass er seinen Besitz verkaufen oder verpfänden musste, ein reicher Verwandter den Besitz für das arme Familienmitglied lösen oder zurückkaufen. Das hebräische Wort für diesen engen Verwandten ist *goel* und wird im Alten Testament entweder als „Verwandter“ oder als „Löser“ übersetzt. Diese Person wird daher „Verwandten-Löser“ genannt.

Eine andere Verantwortung eines nahen Verwandten finden wir in 5Mo 25,5–10. Wenn ein Ehemann starb, bevor er einen männlichen Erben hatte, sollte ein unverheirateter Bruder des Verstorbenen die Witwe heiraten und den erstgeborenen Sohn im Namen seines Bruders zeugen. Wenn es keine geeigneten Brüder gab, ging diese Verpflichtung auf den nächsten geeigneten männlichen Verwandten über. Im Fall Ruts standen keine Brüder zur Verfügung, und so hatte Boas als naher Verwandter die Verantwortung gegenüber Rut und dem Eigentum der Familie, zu dessen Verkauf Noomi wegen ihrer Armut gezwungen war.

So war Ruts Verhalten in Kapitel 3 nicht irgendeine indiskrete Eskapade, sondern vielmehr ihre gesetzlich angemessene Initiative, mit der sie Boas mitteilte, dass er seine Verantwortung als Verwandten-Löser wahrnehmen sollte (3,9). Noomi wusste, dass Boas nach dem Erntefest zusammen mit seinen Knechten die Nacht auf dem Dreschplatz verbringen würde, um das geworfelte Getreide zu bewachen (Ri 6,11). Noomis Plan war einfach ein einfühlsamer, logischer (und auch romantischer) Weg für Rut, um Boas ihre Wünsche mitzuteilen.

### **Boas' Verhalten**

Das ehrenhafte Verhalten Boas' als Reaktion auf Ruts Hingabe sowie seine edlen Handlungen gegenüber Noomi, die andere enge Verwandte in Kapitel 4, zeigen seinen Charakter und erinnern uns wieder an unseren eigenen Verwandten-Löser, den Herrn Jesus. Wie der reiche Boas bereitwillig den verlorenen Besitz zurückkaufte und Rut, die arme heidnische Fremde, heiratete, so hat Christus in seiner Liebe all unseren „verlorenen

Besitz“ zurückgebracht und uns arme „Fremde“ als seine Braut genommen (Eph 2,12.13; 5,31.32). Für einen Verwandten-Löser waren drei Voraussetzungen nötig: Er musste erstens ein naher Verwandter sein, zweitens reich und drittens willig. Der Herr Jesus, unser Verwandten-Löser, erfüllt alle drei Voraussetzungen perfekt.

Ist er ein naher Verwandter? Hebr 2,5–16 macht uns klar, dass der ewige Sohn Gottes genau deshalb menschliches Wesen annahm, um unser Verwandter zu werden, um uns zu (er)lösen.

Ist er ein reicher naher Verwandter? 1Petr 1,18.19 betont, dass Jesus Christus als Einziger die Mittel hatte, um den unendlichen Preis der Erlösung zu bezahlen – ein vollkommenes, sündloses Leben.

Ist er ein bereitwilliger naher Verwandter? Mk 10,45 berichtet uns, dass der Sohn des Menschen sein Leben als Opfer gab, um uns zu erlösen.

Was ist unsere Antwort?

### **Gottes Gnade**

Wie alle Aschenputtel-Geschichten hat das Buch Rut ein Happy End. Der Aspekt „aus Lumpen zum Reichtum“ wird am Ende von Kapitel 4 betont, wo wir erfahren, dass Rut die Urgroßmutter des Königs David war. Und wenn wir uns klar machen, dass diese arme Frau aus Moab somit in die messianische Linie hineingestellt wurde (Mt 1,5), sind wir noch mehr erstaunt über die Reichtümer der Gnade Gottes – Gnade, die immer noch zur Verfügung steht, um Sünder aus Lumpen zum Reichtum zu führen.

**David R. Reid**

(aus: *Grace and Truth Magazine*;  
Übersetzung: Frank Schönbach)

## Warum halten wir den Sabbat nicht?

Dieses Thema hat geistlichen Tiefgang, wie der merkt, der sich intensiv damit beschäftigt. Für den eiligen Leser gebe ich zunächst einmal eine schnelle Antwort: Christen stehen nicht mehr unter dem mosaischen Gesetz! (vgl. Röm 6,14).

Bekanntlich wird der Sabbat in der Bibel zum ersten Mal in 2Mo 16,23 erwähnt. Das eigentliche Sabbatgebot steht erst in 2Mo 20,10: „... aber der siebte Tag ist Sabbat dem Herrn, deinem Gott: du sollst keinerlei Werk tun, du und dein Sohn und deine Tochter, dein Knecht und deine Magd und dein Vieh und dein Fremdling, der in deinen Toren ist“ (vgl. auch 2Mo 31,14 u. a.).

Es handelt sich also zweifelsfrei um ein Gebot aus dem Gesetz vom Sinai. Will man aber die Stellung von uns Christen zu diesen – ohne Frage von Gott selbst gegebenen – Geboten wissen, muss man ins Neue Testament und da besonders in den Galaterbrief gehen. Der nicht von Menschen, sondern von Christus und Gott berufene Apostel Paulus (1,2) sagt überdeutlich, dass jeder, der das Halten des Gesetzes (vom Sinai) wieder einführen will, ein anderes Evangelium verkündigt. Dieser soll verflucht sein, ob es nun Paulus selbst oder gar ein Engel ist (1,6–10). Kräftige Worte! Und denen, die zum Gesetz zurückkehren wollen, schreibt er: „Seid ihr so unverständlich? Nachdem ihr im Geist angefangen habt, wollt ihr jetzt im Fleisch vollenden?“ (d. h. mit dem natürlichen Menschen).

### Das Apostelkonzil

Die erste große Lehrkrise der jungen christlichen Kirche hatte mit der Stellung zum Gesetz zu tun, dargestellt durch die Beschneidung. Auf dem

sog. Apostelkonzil in Jerusalem (Apg 15) wurde diese schwerwiegende Frage entschieden. Petrus sagte zu dieser Problematik: „Nun denn, was versucht ihr Gott, ein Joch auf den Hals der Jünger zu legen, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten?“<sup>1</sup> Die Apostel, die Ältesten und die ganze Versammlung kamen durch den Heiligen Geist zu dem Beschluss, dass die Gläubigen aus den Nationen sich nur von Götzenopfern, Blut, Ersticktem und Hurerei enthalten sollen (Apg 15,28.29).<sup>2</sup> Vom Halten des Sabbats ist keine Rede.<sup>3</sup>

### Warum sind wir nicht mehr unter Gesetz?

Weil wir „durch das Gesetz dem Gesetz gestorben (sind) ... damit ich Gott lebe; ich bin mit Christus gekreuzigt, nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir“ (vgl. Röm 7,1–6). Ein Toter hat mit der Welt, mit den Gesetzen, auch den von Gott für diese Erde gegebenen, und mit der irdischen Gerichtsbarkeit nichts mehr zu tun. Das ist sonnenklar!

Man muss den ganzen Galaterbrief einmal im Zusammenhang lesen, um die verschiedenen Argumentationslinien des Heiligen Geistes zu begreifen. Es sind nicht wenige.

### Fällt das Sabbatgebot auch darunter?

Eine weitere Frage ist: Rechnet der Apostel auch das Sabbatgebot zu dem Gestorbensein? Lies Gal 4,10:

„... wie wendet ihr wieder um zu den schwachen und armseligen (!) Elementen, denen ihr wieder von neuem dienen wollt? Ihr beobachtet Tage und Monate und Zeiten und Jahre. Ich fürchte um euch, ob ich nicht etwa vergeblich an euch gearbeitet habe.“ Und damit kein Zweifel bleibt, zitiere ich noch Kol 2,16: „So richte euch nun niemand über Speise oder Trank oder in Ansehung eines Festes oder Neumondes oder von Sabbaten, die ein Schatten der zukünftigen Dinge sind, der Körper aber ist Christus.“ Das heißt doch, dass die Kolosser verurteilt wurden, weil sie diese Tage, wie es im Judentum üblich war, nicht mehr einhielten. Das Halten des Sabbats gehört also auch zu den Gesetzesvorschriften, denen wir glücklicherweise gestorben sind.

### **Zur Frage der Gültigkeit des mosaischen Gesetzes**

Damit hat das Gesetz, das einmal von Gott gegeben wurde, seine Bedeutung und Gültigkeit überhaupt nicht verloren (Mt 5,17–20). Allerdings müssen wir Christen den rechten Gebrauch davon machen, wie 1Tim 1,7–10 sagt: „... die Gesetzlehrer sein wollen und nicht verstehen, weder was sie sagen noch was sie fest behaupten. Wir wissen aber, dass das Gesetz gut ist, wenn jemand es gesetzmäßig gebraucht, indem er dies weiß, dass für einen Gerechten das Gesetz nicht bestimmt ist, sondern für Gesetzlose und Zügellose, für Gottlose und Sünder, für Heillose und Ungöttliche, Vaterschläger und Mutschläger, Menschenmörder, Hurer, Knabenschänder, Menschenräuber, Lügner, Meineidige und wenn etwas anderes der gesunden Lehre zuwider ist“. Für solche Menschen gelten also die einmal festgelegten Grundnor-

men Gottes, nach denen sie gerichtet werden (Röm 5,20).

### **Können Christen nun leben, wie sie wollen?**

Ganz gewiss nicht. Gal 5,16 sagt: „Ich sage aber: Wandelt im Geist, und ihr werdet die Lust des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüftet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch; diese aber sind einander entgegengesetzt, auf dass ihr nicht das tut, was ihr wollt. Wenn ihr aber durch den Geist geleitet werdet, so seid ihr nicht unter Gesetz“.

Christus hat die Sünde im Fleisch verurteilt, „damit das Recht (die gerechte Forderung) des Gesetzes erfüllt würde in uns, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln“ (Röm 8,4). Christen gehen weit über alle Anforderungen des Gesetzes hinaus, indem sie z. B. sogar ihre Feinde lieben sollen, was ein Israelit nicht brauchte. Für ihn galt vielmehr: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“

### **Aber Gott hat doch nach der Schöpfung den siebten Tag als Ruhetag geheiligt!**

Es ist richtig, dass Gott seine Schöpfungsordnung nie geändert hat (vgl. die Stellung der Frau u. a.). Das Sabbatgebot ist zweifellos mit der Schöpfung begründet (vgl. 2Mo 2,2.3). Dennoch bleibt es wahr, dass Gott den Patriarchen dieses Gebot nicht gegeben hatte. Es wird nirgends darüber berichtet. Das Gebot wird vielmehr erstmals als Zeichen des Bundes Gottes für Israel eingeführt (2Mo 31,13).

Man kann auch nicht argumentieren, dass Gott seine einmal gegebenen Gebote nie ändert. Das wird allein schon durch das Beispiel der Beschneidung klar.<sup>4</sup> Im Übrigen verweise

ich auf die bereits genannten Stellen Gal 4,10 und Kol 2,16.

Interessant ist auch, wie die Sabbatlehre aufgekommen ist. 1845 kam Joseph Bates (USA) in einen kleinen adventistischen Kreis. Nach mehrtägiger Prüfung war Bates überzeugt, dass Gott geboten habe, den Samstag (Sabbat) – nicht den Sonntag – zu heiligen und dass vor der Wiederkunft des Herrn die Sabbatheiligung wiederhergestellt werden müsse. Durch eine „Vision“ wurde Ellen G. White, die sich zur führenden Gestalt der Bewegung entwickelte, die Bestätigung der Richtigkeit von Bates' Überzeugung gegeben. White fand den zentralen Text der Gemeinschaft in Offb 12–14, der dreifachen Engelsbotschaft, besonders Kap. 14,12: *„Hier ist das Ausharren der Heiligen, die die Gebote Gottes halten und den Glauben an Jesus“*. „Gebote Gottes“ bezog sie – sehr willkürlich – auf das Halten des Sabbats. Damit unterscheiden sich solche – nach Meinung von White – klar von denen, die das Malzeichen des Tieres annehmen. So hat sich bis heute das Halten des Sabbats zum Identitätsmerkmal der „Siebenten-Tags-Adventisten“ herausgebildet.

## Was sagt die Schrift uns?

### Der Tag des Herrn

Der Herr ruhte am Sabbat im Grab und erstand am Sonntag auf, den die Schrift dann den ersten Tag der Woche nennt (Joh 20,1 u.a.). Verkennen wir nicht, dass mit der Auferstehung des gekreuzigten Messias, des Sohnes Gottes, eine völlig neue Ordnung Platz greift! Der Auferstandene, der doch eigentlich als König des Reiches über Israel herrschen sollte, geht in den Himmel zurück. Fortan wird der Sonntag durch die wiederholten Selbstoffenbarungen des

Herrn hervorgehoben (Mk 16,9; Joh 20,19.26). Die Gläubigen kamen an diesem Tag zum Brotbrechen zusammen (Apg 20,7). Der erste Tag der Woche markiert den Beginn einer neuen Ordnung, die durch Christus und seine Auferstehung eingeführt wurde. Vorher hatte der Herr in einem anderen Zusammenhang gesagt: *„Der Sohn des Menschen ist Herr des Sabbats“* (Mt 12,8). Wenn es im NT auch nirgendwo ein Gebot zum Halten des Sonntags gibt, so wird er doch in Offb 1,10 der „Tag des Herrn“, d.h. der dem Herrn gehörende Tag genannt. Wir freuen uns, dass wir an diesem Tag zum Brotbrechen zusammenkommen und im Übrigen ganz besonders mit dem Herrn Jesus und seinen Dingen beschäftigt sein können.

So hat die im Titel gestellte Frage also das Gute für sich, dass wir uns alle wieder neu auf die Bedeutung des *Tages des Herrn* besinnen können.

Ulrich Weck †

### Anmerkungen:

- 1 Wie schwer das Sabbatgebot auf den Juden lastete, sehen wir in den Evangelien (vgl. Lk 13,10f.).
- 2 Die Adventisten gehen hier weiter als die Schrift. Sie essen neben Blutwurst auch kein Schweinefleisch, weder Hase noch Kaninchen noch ungeschuppte Meerestiere (vgl. 3Mo 11). Treue Adventisten essen überhaupt kein Fleisch, sind also reine Vegetarier. Im Taufgelöbnis der Siebenten-Tags-Adventisten heißt es: „Glaubst du, ... dass du Gott ehrst, wenn du auf deinen Leib achtest und dich alkoholischer Getränke, des Tabaks in jeder Form und aller unreinen Speisen enthältst?“
- 3 Die Adventisten behaupten dagegen, dass das Sabbatgebot (2Mo 20,9) von Gott nie aufgehoben worden sei, auch Jesus habe es nicht aufgelöst. Die christlichen Kirchen aber, vor allem der Papst, hätten sich darüber hinweggesetzt. Sie bringen das zudem mit Dan 7,25 in Verbindung, wo es heißt, dass das kleine Horn darauf sinnt, Zeiten und Gesetz zu ändern. Demnach beruhe der Sabbat nicht auf der Gottesordnung allein, sondern dessen Nichtbeachtung sei vor allem der Frevel einer bösen Macht. Die Beurteilung einer solchen Schriftauslegung kann getrost allen Gotteskindern überlassen werden.
- 4 Gläubige, die das Vorhandensein verschiedener Heilszeiträume leugnen, geraten, wie die Erfahrung zeigt, in die ärgste Verwirrung (vgl. Hebr 7,12).

## „Nach ihm forschen“ – haben wir Zeit dafür?

Wenn wir den Wunsch haben, „anzuschauen die Lieblichkeit des Herrn und nach ihm zu forschen in seinem Tempel“ (Ps 27,4), öffnet er uns die Augen zur Erkenntnis seiner Person.



Die zwei Emmaus-Jünger machten eine solche Erfahrung, als sie nach seiner Kreuzigung enttäuscht und niedergeschlagen waren (Lk 24). Ihre Hoffnung auf die Erlösung Israels war dahin. Es ging um seine Person, doch alle ihre Bemühungen, nach ihm zu forschen, schienen in einer Sackgasse zu enden. Ist es nicht auch bei uns oft so, dass wir wegen der Umstände herumgrübeln und niedergeschlagen sind? Der Herr ergreift die Initiative! Er „selbst nahte und ging mit ihnen“. Er hört zuerst zu, und es ist schön zu sehen, wie die Jünger ihm allen Kummer erzählen. Aber dann spricht er zu ihnen. Wer kann schon alles ihn Betreffende erklären, wenn nicht er? Es war sein Ziel, dass die Freude der Jünger wiederkehrte. Gerührt von seinen Worten, wollten sie ihn überreden: „Bleibe bei uns.“ Das

Forschen nach ihm gelang gemeinsam mit ihm, und der Herr in seiner Liebe zu ihnen freute sich darüber. Auf dem Weg zu ihrer Bleibe berührte er ihr Herz, aber dort angekommen, öffnete er ihnen die Augen, damit sie ihn erkennen konnten. Wie glücklich waren sie dann! Der Abend und der langen Rückweg von ca. zweieinhalb Stunden konnte sie nicht daran hindern zurückzugehen, damit auch die anderen Jünger von ihrem Erlebnis hörten. So eine Erfahrung ist wünschenswert: ihn erst zu erkennen und dann von ihm zu erzählen.

Mose wurde vom Dornbusch angezogen, der brannte und doch nicht verbrannte (2Mo 3,3). Er hatte den Wunsch, diese Erscheinung näher zu betrachten; es war ein Forscherdrang. Er setzte den Wunsch in die Tat um, und Gott reagierte sofort, er



rief ihn namentlich, und es wurde eine persönliche Unterhaltung. Mose, der schon seit Jahren mit dem Elend des Volkes beschäftigt war, konnte sagen: „Ehe ich rief, antwortete er“. Gott offenbarte sich und teilte ihm mit, was ihn bewegte: „Gesehen habe ich das Elend meines Volkes ... ich kenne seine Schmerzen ... ich bin herabgekommen, um es ... zu erretten ... ich will dich zu dem Pharao senden“ (2Mo 3,3–10).

Der Apostel Paulus sprach von seinem „Verständnis in dem Geheimnis des Christus“ (Eph 3,4). Er hatte ein außergewöhnliches Verständnis, womit kaum ein anderer gesegnet ist, und doch hatte er ein viel tieferes Ziel: „ihn zu erkennen“ (Phil 3,10). Er wollte nicht nur Verständnis haben, er wollte ihn erkennen und damit eine persönliche Beziehung aufbauen.

Die Frage ist, ob wir wirklich von Herzen gern die Lieblichkeiten des Herrn anschauen und nach ihm forschen wollen. Wenn ja, ist die Folgefrage, ob wir ihn wie die zwei Jünger

überreden wollen, bei uns zu bleiben, ob wir wie Mose hingehen – oder ob wir träge und mit anderen Dingen befasst sind. Wie oft machen wir uns keine Mühe, seiner Aufforderung zu folgen und mit ihm auf den Berg zu steigen!

Geben wir ihm den Vorrang vor allem anderen? Sind wir nicht oft zu sehr mit anderem beschäftigt, als dass wir Zeit für ihn hätten? Er ruft uns zu: „Kommt ... und ruht ein wenig aus“ (Mk 6,31). Die Bibel spornt uns an: „Es ist Zeit, den Herrn zu suchen“ (Hos 10,12). Glücklicherweise wird jeder, der den Herrn sucht. Wer „mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschaut, wird verwandelt nach demselben Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit“ (2Kor 3,18). Mose blieb 40 Tage beim Herrn, und als er dann vom Berg herunterkam, ahnte er nicht, dass seine Gesichtshaut strahlte, aber das Volk sah seinen Glanz (2Mo 34,29.30).

Mamnoun Sawires

**„Bring mich höher auf die Berge  
in Gemeinschaft nur mit dir ...**

**Bring mich höher auf die Berge,  
deinem Herzen nah, ganz nah ...**

**Bring mich höher auf die Berge,  
gib mir, Herr, ein brennend  
Herz ...“**

(Alma Rompf)



## Was ist Leidenschaft?

„Der Mensch muss der Leidenschaften zugleich fähig und mächtig sein“, sagt der Dichter Jean Paul (1763–1825). Er macht mit diesem Satz deutlich, dass es mit den Leidenschaften oder der Leidenschaft nicht so eine leichte Sache ist.

Irgendwie glauben wir ja alle zu wissen, was es mit der Leidenschaft auf sich hat. Die meisten von uns, vor allem die Jüngeren, werden wohl als Erstes an Liebe denken, wenn von Leidenschaft die Rede ist. Das soll ihnen auch unbenommen sein. Aber es geht bei diesem Thema auch um anderes, um Gegebenheiten, die sehr verschieden voneinander sind, manchmal sogar gegensätzlich.

Jean Paul hat seine Worte sehr genau gewählt. Er meint demnach zum Ersten, dass der Mensch „der Leidenschaften ... *fähig* ... sein“ solle. Das kann doch nur bedeuten, dass er den Leidenschaften Gutes beimisst. Uns fehlt etwas am Menschsein, wenn wir nicht imstande sind, Leidenschaften zu entwickeln. Andererseits sagt er aber auch, wir sollten imstande sein, unsere Leidenschaften zu kontrollieren.



Unausgesprochen steht dahinter der Gedanke, dass mit ihnen vorsichtig umzugehen ist, weil sie ein Gefahrenpotential enthalten.

Wir haben es also beim Thema Leidenschaften mit einer zwiespältigen Angelegenheit zu tun. Einerseits scheinen wir *ohne* sie keine vollständigen Menschen zu sein, auf der anderen Seite sind wir *mit* ihnen in der Rolle eines Kutschers, der ständig darauf zu achten hat, dass ihm „die Pferde nicht durchgehen“.

Wenn es so ist, dann gehört das Thema Leidenschaft zu den Erscheinungen in unserer Welt, die zugleich gut und doch auch gefährlich, manchmal sogar böse sind. Das fängt bei handfesten Gegenständen an und reicht bis in den Bereich der menschlichen Tugenden. Jedes Messer auf dieser Welt, jedes Beil ist „an sich“ weder gut noch böse. Erst in der Hand dessen, der es schwingt, wird es zum Segen oder zum Fluch. Vieles in unserer Welt ist durch solche Zweideutigkeit gekennzeichnet.

Werfen wir zur Verdeutlichung noch einen Blick auf den Bereich der Natur. Um sein Leben zu sichern, hat der Mensch sich schon früh die Kräfte seiner Umwelt dienstbar zu machen gesucht. Das fing mit Ochsen und Esel an und reicht heute bis zur Atomkraft. Schon früh musste er die Erfahrung machen, dass die Nutzung der Kräfte nur mit ihrer gleichzeitigen und sorgfältigen Kontrolle sinnvoll war.

Friedrich Schiller, dieses Jahr von den Deutschen wiederentdeckt, hat in seinem „Lied von der Glocke“ diese Problematik zum Thema erhoben:

„Wohlthätig ist des Feuers Macht,  
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
Und was er bildet, was er schafft,  
Das dankt er dieser Himmelskraft,  
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
Einhertritt auf der eignen Spur  
Die freie Tochter der Natur.“

Er macht hier kurz und bündig klar: Ohne das Feuer keine menschliche Kultur, aber es muss sorgsam gehütet werden. Den rechten Umgang mit dem Feuer zu lernen wurde deshalb schon früh ein ganz wesentlicher Bestandteil der menschlichen Erziehung.

Wenn wir nun schon beim Feuer angelangt sind, ist unser Thema „Leidenschaft“ nicht weit. Oft ist in unserer Alltagssprache vom „Feuer der Leidenschaft“ die Rede. Wenn es ein Bild gibt, das „Leidenschaft“ anschaulich macht, dann ist es das Feuer, die Flamme.

Wir stellen wir uns als Christen nun zu diesem Thema? Gehört Leidenschaft zu unserem Menschsein dazu? Schauen wir auf die ersten Seiten der Bibel. Nach der Erschaffung Evas sagt Adam, als seine Frau so vor ihm steht: *„Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch“*. Daraus lässt sich zunächst die Zustimmung zu dieser Frau herauslesen. Adam ist nicht mehr allein unter Lebewesen, die ihm letztlich fremd bleiben. In Eva hat er jemand *seinesgleichen*. Aber mir fällt in diesem Satz besonders das Wort *„endlich“* auf. In ihm können wir erkennen, dass seine *Sehnsucht nach Gemeinschaft* mit jemandem, der ihn versteht, mit dem er sich besprechen

kann, den er lieben darf, jetzt erfüllt ist. Seine Sehnsucht ist gestillt. Sehnsucht aber ist eine Leidenschaft.

Und was ist mit Eva? Von ihr wird gesagt, nachdem sie von der Schlange auf den Baum in der Mitte des Gartens hingewiesen wurde, *„dass der Baum ... eine Lust für die Augen und dass der Baum begehrenswert war ...“* Auch hier wird Leidenschaft erkennbar. All das geschieht vor dem Sündenfall. Eva war hier noch in der Lage, Nein zu sagen. Diese Leidenschaft zu haben, so wollen wir folgern, gehörte demnach mit zu dem Zustand, in dem sich Eva befand, nachdem sie aus der Hand Gottes hervorgegangen war. Mit anderen Worten: Leidenschaften gehören dann zu unserer Geschöpflichkeit. Gott hat sie mit geschaffen, als er uns Menschen machte.

Wenn das Wort aber in der Elberfelder Bibel erwähnt wird, nämlich achtmal, einschließlich des Eigenschaftswortes und der Mehrzahlbildungen, so hat es eigentlich immer die Schlagseite zum Negativen. Das Neue Testament gebraucht für Leidenschaft das Wort *pathos*. Es bezeichnet einen Seelenzustand, aus dem Begierden entspringen. *Pathos* kann also nichts Gutes sein. Wenn wir jedoch heute das Wort „Pathos“ benutzen, hat es nicht diesen dunklen Hintergrund wie in der Bibel. Wenn jemand eine Rede „voller Pathos“ hält, ist er deshalb kein schlechter Mensch. Vielmehr wird die *Art und Weise*, wie er redet, damit charakterisiert. In der Regel verstehen wir unter einer pathetischen Rede eine Rede, in der Emotionen mitschwingen.

Der Inhalt des Wortes „Pathos“ ist also bei uns anders besetzt als im Neuen Testament. Dort bedeutet das Wort überwiegend etwas, das mit der sündigen Natur des Menschen verbunden ist. In dieser Bedeutung war es in

der antiken Welt sehr verbreitet. Die herrschende Philosophie, die den Zeitgeist der damaligen Welt bestimmte, war die stoische Lehre. Sie war in der Kaiserzeit für große Teile des römischen Volkes zu einer Art ethischer Religion geworden. Für die Stoiker war es wichtig, die Leidenschaften als sittlich verwerflich zu bekämpfen. Der Zustand der Leidenschaftlichkeit sollte grundsätzlich gemieden werden.

Nehmen wir nun die Stellen des Neuen Testaments in Augenschein, wo von Leidenschaften die Rede ist, erkennen wir unschwer die Berührungspunkte, die es zwischen stoischen und christlichen Auffassungen gibt, was uns überhaupt nicht irritieren muss. Das gibt es hier und da in der Bibel. Man denke nur an Paulus, wenn er einen antiken Schriftsteller zitiert, um irgendwelche Grundsätze zu verdeutlichen.

Die stoische Lehre nahm in der damaligen Zeit einen ziemlichen Aufschwung. Es war nämlich noch nicht allzu lange her, dass die ganze Mittelmeerwelt unter schlimmen Kriegen zu leiden gehabt hatte. In ihnen hatten sich alle bösen Leidenschaften der Menschen austoben können und Schaden über Schaden angerichtet. Der Kaiser Augustus wurde deshalb sehr verehrt, denn er hatte der Welt den Frieden gebracht. Die Menschen hatten Zeiten zu fürchten gelernt, in denen sich Leidenschaften ungehemmt austoben konnten. Kein Wunder, dass auch der Zustand der Leidenschaftlichkeit unter einen Generalverdacht geriet.

Dieses Erbe hat die christliche Kirche damals mit gutem Grund übernommen, und es wurde bis in die Neuzeit so aufrechterhalten. Doch seit dem 18. Jahrhundert wurde wieder differenzierter über die „Leiden-

schaften“ nachgedacht. An die Stelle einer durchgehend negativen Vorstellung trat ein anderes Bild. Man verschloss sich nicht mehr der Einsicht, dass vieles Gute im Leben nur bewirkt wird, wenn es mit der Kraft der Leidenschaft durchgesetzt wird. Und zu den Leidenschaften gehören eben auch solche, die gut sind, wie z. B. Liebe, Mitleid, Begeisterung. Nebenbei sei bemerkt, dass unser Wort „Leidenschaft“ auch erst in dieser Zeit entstand. Es wurde von jemandem gebildet, der eine Übersetzung für das lateinische Wort *passiones* suchte. Er hat eine gute Übersetzung gefunden, weil er mit diesem Wort deutlich machte, dass Leidenschaft fast immer auch ein Leiden ist.

Die Bibel sagt aber zu unserem Thema wesentlich mehr als nur an den drei Stellen des Neuen Testaments, die das Wort ausdrücklich verwenden. Gerade im Alten Testament finden wir einige bemerkenswerte Aussagen, die unserem Verständnis weiterhelfen. Da ist in den Sprüchen davon die Rede, dass „Frau Torheit leidenschaftlich ist“ (Spr 9,13), was uns nicht überrascht. In Hohelied 5,4 lesen wir aber auch, dass die Gefühle der Braut *erregt* wurden, als der Geliebte die Hand durch die Türöffnung streckte. In Jeremia 31,20 heißt es sogar, dass Gott über Ephraim innerlich *erregt* ist und sich entschließt, sich seiner zu erbarmen. Für alle drei Formulierungen verwendet die Bibel ein Wort, das man im Deutschen mit „leidenschaftlich“ wiedergeben kann.

Wir gewinnen jetzt ein etwas anderes Bild von dem, was unter Leidenschaft zu verstehen ist. Noch deutlicher wird das Bild, wenn wir an Textstellen denken, wo von Gemütsbewegungen die Rede ist, die man nicht anders als „leidenschaftlich“ verstehen

kann. Schon früh hat mich eine Stelle im Zusammenhang mit dem Bau der Arche beeindruckt. Es heißt da: „*Und es reute den Herrn, dass er den Menschen auf der Erde gemacht hatte, und es bekümmerte ihn in sein Herz hinein*“ (1Mo 6,6). Reue und Kummer, ganz nach innen zielend, ins Herz hinein – dass Gott so von sich reden lässt! Hier sehen wir einen Gott, der zutiefst davon betroffen ist, dass sich seine Geschöpfe von ihm entfernen, ihn ablehnen, seinen Vorstellungen völlig zuwider handeln, sündigen. Gott *leidet* an den Menschen, die sich von ihm abwenden, und aus dieser Gemütsbewegung erwächst in Bezug auf Ephraim der Entschluss, sich über das Volk zu erbarmen. Der Gott der Bibel ist eben kein Gott, der unbewegt und apathisch (!) das Elend der Menschen zur Kenntnis nimmt.

Diesen Zug Gottes offenbart auch Jesus in seiner Geschichte vom barmherzigen Samariter. Als er den unter die Räuber Gefallenen erblickte, „*wurde er innerlich bewegt*“, was so viel heißt, dass sich ihm die Eingeweide umdrehen vor Mitleid. An vielen Stellen der Evangelien wird so ausdrücklich vom Herrn selbst gesprochen, und auch die Gefühle des Vaters im Gleichnis vom verlorenen Sohn werden so zum Ausdruck gebracht.

Gerade diese Stelle scheint mir wichtig zu sein, weil Jesus hier seinen Hörern und damit auch uns klar zu machen versucht, wie Gott über den Menschen denkt. Dieser Vater hat nie aufgehört, den Sohn, der sich von ihm lossagte, zu lieben. Natürlich ist unter diesem Leiden an der Abwendung des Menschen von ihm etwas anderes zu verstehen als das, was das Leiden der Menschen weitestgehend ausmacht. Die Menschen sind dem Leiden so unterworfen wie den Krank-

heiten und dem Tod. Zum Wesen Gottes gehört, dass er diesem allen enthoben ist. Aber Gott öffnet sich für das Leiden der Menschen, er nimmt teil an ihrem Elend. Er wird davon innerlich bewegt, weil er die Menschen liebt, leidenschaftlich liebt. Aus dieser leidenschaftlichen Liebe heraus erwächst der Entschluss Gottes, sich der Menschen zu erbarmen und in der Fülle der Zeiten seinen Sohn zu senden, seinen eigenen Sohn nicht zu schonen, sondern für uns alle dahinzugeben (Röm 8,32).

Wenn wir dann aber auch noch mit bedenken, „*dass Gott in Christo war, die Welt mit sich selbst versöhnend*“, bekommt das Wort von der Leidenschaft einen besonderen Sinn. Gott litt also mit, weil er in Christus war. Das Leiden Christi war auch sein Leiden. Das also, was durch Jesus auf dieser Erde geschah, das Erlösungswerk Christi, ist ohne die Leidenschaft Gottes für die Menschen nicht richtig zu begreifen. Sie ist das Energiezentrum, das alles vorwärts treibt und zum Ende bringt, zum guten Ende natürlich.

Wenn wir nun einmal auf die Menschen des Neuen Testaments blicken, wie sie sich verhalten im Umfeld Jesu und darüber hinaus, können wir leicht ausmachen, dass sie durchaus mit Leidenschaften begabt sind. Das zutiefst Menschliche an Petrus, das uns so tief zu rühren vermag, hängt mit seiner Leidenschaftlichkeit zusammen, die immer wieder aus ihm hervorbricht, und zwar im Guten wie im Bösen. Einerseits haut er dem Malchus das Ohr ab, auf der anderen Seite ist er es aber auch, der den Mund aufzumachen wagt, wo alle anderen Jünger verstummen.

Das passiert im kleinen Kreis, als Jesus die Jünger fragt, für wen sie ihn denn nun halten, eine Frage, bei der

das Verstummen wahrscheinlich die nächstliegende Reaktion ist und Jesus die Antwort des Petrus nicht nur inhaltlich bestätigt, sondern durch die Art seiner Reaktion Petrus ermutigt. Dieser Mut verlässt Petrus manchmal ganz kläglich, das wissen wir alle. Aber er kommt auch wieder zurück. Man denke an die große Rede des Apostels in Jerusalem nach der Ausgießung des heiligen Geistes. Er ist in dieser Situation ja kein willenloser Automat, sondern ein Mensch, der, erfüllt vom Heiligen Geist und der Begeisterung für den Auferstandenen, die Kraft entwickelt, Zeugnis für seinen Herrn abzulegen.

Was seine Schwäche ist, ist ja unsere Schwäche, dass es nämlich hin- und hergeht zwischen Aufschwüngen und Abstürzen, Siegen und Niederlagen, Zuversicht und Verzagtheit, Furcht und Hoffnung. Darin ist er das genaue Abbild von uns, was uns zu trösten vermag. Denn wir sehen in Petrus jemanden, der auf seiner emotionalen Achterbahn nicht abstürzt, weil ihn sein Herr hält.

Ganz anders dagegen der Apostel Paulus, der sich als Saulus schon zu leidenschaftlichster Verfolgung fähig erweist und, von der Erscheinung Jesu in die entgegengesetzte Richtung gewendet, mit noch größerer Leidenschaftlichkeit das Evangelium verbreitet. Unvergleichlich, mit welcher Gewalt er vor den Vertretern des römischen Reichs die Sache seines Herrn ausbreitet! Das kann nicht „leidenschaftslos“ geschehen, sondern nur mit Inbrunst, d. h. mit innerem Feuer.

Damit wären wir wieder bei unserem Ausgangspunkt angekommen. Ohne das Feuer der Leidenschaft geht es eben in vielen Situationen des Lebens nicht, auch nicht bei den Aufgaben des Christenlebens. Es verwun-

dert nicht, wenn bei der Ausgießung des Heiligen Geistes von Feuer und Sturm die Rede ist. Da soll etwas in Bewegung gebracht werden bei Menschen, die noch einige Wochen früher verschüchtert und verzagt hinter verschlossenen Türen hockten und nicht wussten, wie es weitergehen sollte. Jetzt zündete der Heilige Geist in den Jüngern ein Feuer an. Manches schwere und stolze Dampfschiff liegt im Hafen fest, weil kein Feuer unterm Kessel ist. Genauso lagen die Jünger geistlich fest. Jetzt aber entzündete der heilige Geist das Feuer der Liebe Christi in ihnen. Jetzt war Freude und Zuversicht da. Damit kam Mut in ihr Leben und mit dem Mut die Zeugniserbereitschaft. Jetzt war Feuer unterm Kessel, und das Schiff der Gemeinde Jesu kam in Fahrt.

So kann es auch noch heute sein, wenn die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist durch den Heiligen Geist und wir uns begeistern lassen von dem, was uns Gott in Jesus Christus geschenkt hat. Die Älteren in den Gemeinden landauf und landab sind oft skeptisch, wenn sie jungen Menschen begegnen, die von ihrer Begeisterung für Jesus erfüllt sind und davon reden. Sie sollten sie eher beneiden, wenn junge Menschen sich so begeistert in den Dienst an der Sache Jesu begeben.

Wir sollten als Christen also sehr wohl der Leidenschaften fähig sein, wie das Jean Paul sagt. Nur dann wachsen wir in ein tätiges Leben hinein. Wenn wir uns mit Begeisterung und Feuer in den Dienst des Herrn stellen, wird Gott mit uns sein und seinen Segen dazu geben. Dann können wir nützliche Diener Christi sein und uns selbst als ganze Menschen erfahren.

**Karl Otto Herhaus**

## Man nennt es Einheit

### Die größte Lektion, die ich je gelernt habe

Es geschieht nicht oft, dass man ein Gleichnis lebendig vor seinen Augen ablaufen sieht. Aber mir ist es passiert, als ich an einem Frühlingsmorgen mit meinem Mann Ken zur Behinderten-Olympiade (Special Olympics) in Los Angeles fuhr.

Eine Band spielte Musik, und Flaggen und Fähnchen wehten überall. Auf dem Spielfeld verstreut standen Teams von geistig behinderten jungen Leuten mit ihren Freunden und Familien. Jeder Einzelne sprühte vor Begeisterung und wartete darauf, dass die Spiele begannen.

Ich stellte meinen Rollstuhl in die Nähe der Tribüne, damit ich Ken gut im Auge hatte, der als Kampfrichter an der Laufstrecke mitarbeitete. Ich entdeckte ihn am hinteren Ende der Rennbahn in seinem roten Trainingsanzug und mit seinem Sonnenschutz, mit Trillerpfeife und Schreibbrett. Er half dabei, jedem Teilnehmer eine Nummer auf dem Rücken anzubringen.

Nach ein paar Minuten war es Zeit für das 100-Meter-Rennen. Ken blies seine Trillerpfeife, um die Wettkämpfer an ihre Startblöcke zu rufen. Ein Mädchen mit Down-Syndrom, mit dicken Brillengläsern und einem breiten Lächeln sprang auf und ab und klatschte in die Hände. Ein kleiner, untersetzter, geistig behinderter Junge in weiten grauen Shorts beschäftigte sich damit, den Staub mit den Schuhen aufzuwirbeln. Ein großer, schlaksiger junger Mann winkte seiner Familie auf der Tribüne zu. Diese Jugend-



lichen konnten sich vor Begeisterung kaum noch halten.

Ken beruhigte die Läufer. Einen kurzen Moment war es still, und dann ertönte das „Peng“ der Startpistole. Sie rannten los – sechs Wettläufer, die sich unter den lauten Rufen der Zuschauer hüpfend und schwankend die Rennbahn entlangbewegten. Einige hüpfen, ein paar stolperten, aber jeder Einzelne rannte, so gut er konnte, auf das Ende seiner Spur zu.

Plötzlich sprang einer der Läufer – ein Junge mit Down-Syndrom in einem blauen T-Shirt – über den Randstein der Rennbahn und begann, zu seinen Freunden auf dem Innenfeld hinzulaufen. Ken blies seine Trillerpfeife, winkte mit den Armen und rief nach dem Jungen, indem er versuchte, ihn auf die Rennbahn zurückzudirigieren. Ohne Erfolg – hier war ein Wettläufer, der entschlossen war, von der Ziellinie wegzulaufen.

In diesem Moment bemerkte eine andere Läuferin, das Mädchen mit der dicken Brille, den verkehrten Weg des

# Glaubensleben

Jungen. Sie stoppte ein paar Meter vor der Ziellinie, während die anderen Läufer an ihr vorbeizogen. Sie rief ihrem Mitläufer auf dem Innenfeld zu und schrie: „Hey, komm hier lang!“ Als der Junge in dem blauen T-Shirt die Stimme seiner Freundin hörte, blieb er stehen und drehte sich um. Das Mädchen mit der Brille winkte und schrie noch einmal: „Hier ist der richtige Weg ... komm zurück!“

Er stand da und schaute sich um, etwas verwirrt. Ärgerlich, aber mit einem Lächeln auf dem Gesicht lief sie zu ihm hin und umarmte ihn kräftig, als sie ihn eingeholt hatte. Sie hakten sich mit den Ellbogen ein und gingen zusammen zurück auf die Rennbahn, wo sie das Rennen Arm in Arm beendeten. Als sie dann als Letzte die Ziellinie überschritten, wurden sie von ihren Freunden umarmt, die lange vor ihnen dort angekommen waren.

Die ganze Menge der Zuschauer stand in diesem Augenblick da, hingerissen von dieser ergreifenden Sze-

ne. Manche klatschten, viele schrien, aber die meisten, wie auch ich selbst, staunten einfach nur und versuchten mühsam, ihre Tränen zurückzuhalten. Wir wussten, dass wir Zeugen von etwas ganz Besonderem geworden waren.

An diesem Abend saßen Ken und ich an unserem Küchentisch und sprachen über die Ereignisse des Tages. Er wiegte den Kopf und lächelte, während er an seinem Kakao nippte. „Ich war schon viele Jahre Kampfrichter“, seufzte er, stellte seinen Becher ab und fuhr fort: „Aber nichts hat mich so berührt wie das junge Mädchen heute. Sie setzte ihr eigenes Ziel beiseite, um einem verwirrten Freund zu helfen, die Ziellinie zu erreichen.“

Wir hatten an diesem Tag gesehen, wie sich ein Gleichnis lebendig vor unseren Augen abspielte. Und es war nicht schwer, einen Vers aus der Bibel zu finden, der zu dem tieferen Sinn hinter diesem ungewöhnlichen und einzigartigen Rennen passte.





Ken schlug Römer 15 auf und fand die passenden Worte:

*„Wir aber, die Starken, sind schuldig, die Schwachheiten der Schwachen zu tragen und nicht uns selbst zu gefallen. Jeder von uns gefalle seinem Nächsten zum Guten, um ihn aufzubauen ... Der Gott aber, der Ausdauer und Ermunterung schenkt, gebe euch, einig gesinnt zu sein untereinander, wie es Christus Jesus entspricht.“*

Wir schlossen die Bibel und saßen lange Zeit beieinander. „Jedervon uns gefalle seinem Nächsten zum Guten, um ihn aufzubauen ...“ Ich dachte an all die vielen Male, wo ich darin versagt hatte, meine eigenen Ziele lange genug beiseite zu setzen, um einem schwächeren Freund in Not zu helfen. Ich dachte an alle Gelegenheiten, wo ich beobachtet hatte, wie ein Mitgläubiger aus der richtigen Spur geraten war, sich verirrt hatte und geistlich verwirrt war, und doch war ich einfach geradeaus weitergegangen. Ich erinnerte mich an Situationen, in denen mir der Herr gesagt hatte, ich sollte meinen sorgfältig ausgearbeiteten Terminkalender vergessen, um irgendetwem zu helfen, einem Freund, der nicht sicher war, wohin er gehen sollte. Ich hatte oft unterlassen, das auch zu tun, aus Angst, nicht zu „gewinnen“ oder meine persönliche „Ziellinie“ nicht zu überqueren.

Und ich bin nicht die Einzige. Leider gibt es nur wenige, die, wenn sie Christen werden, automatisch anfangen, „auf die Interessen der anderen zu sehen“, wie es die Schrift ausdrückt. Daher ist es nicht überraschend, dass die Bibel auch sagt, das wir „in der Gottseligkeit trainiert“ werden müssen. Und wenn wir „jagen nach dem Preis der hohen Berufung, Christus

Jesus zu kennen“, müssen wir daran denken, dass da andere mit uns den Wettlauf rennen, sogar in den Bahnen neben uns.

Der Herr Jesus scheint nicht so starken Wert auf das „Gewinnen“ zu legen wie wir. Tatsächlich ist die Idee hinter der Behinderten-Olympiade, wie Ken mich erinnerte, einfach die, jeden zu ermutigen, das Rennen durchzuhalten. Es macht wenig aus, ob ein Wettläufer als Erster, Zweiter, Dritter oder sogar als Letzter ankommt. Jeder Läufer ist von einer Tribüne voll Zeugen umgeben, die laut rufen und die Bemühungen aller mit Applaus begleiten. Gewinnen ist nicht wichtig, wohl aber, wie wir das Rennen laufen. Und wir sollen es laufen, indem wir „die Schwachheiten der Schwachen tragen“.

Seit diesem Frühlingmorgen habe ich viele Gleichnisse lebendig vor meinen Augen gesehen, aber nicht eines war so ergreifend und gewaltig, wie diese beiden behinderten Läufer Arm in Arm über die Ziellinie laufen zu sehen. Wenn ich möchte, dass der Herr Jesus in meinem Leben verherrlicht wird, dann muss ich das Rennen laufen, nicht um mir selbst zu gefallen, sondern um dem Herrn zu gefallen – und das wird oft bedeuten, mir die Zeit zu nehmen, anzuhalten und meinen Arm um einen schwächeren Freund zu legen. Römer 15 hat ein Wort dafür. Und wenn du das behinderte Mädchen und ihren Freund fragen würdest, könnten sie es sogar sagen.

Es heißt „Einheit“.

**Joni Eareckson Tada**

(Quelle: <http://www.ccci.org>;  
Übersetzung: Frank Schönbach)

## Suizid (3): Judas Iskariot

„Halt, tu es nicht!“, ist man bei der Beschreibung der letzten Stunden dieses Mannes geneigt zu rufen. Ist dieser Mann nicht eine der tragischsten Figuren in der Geschichte der Menschen? Ihm standen die besten Wege offen, die in den Himmel. Und er wählte den schlechtesten. Bis zuletzt wäre Zeit zur Umkehr gewesen, aber es schien nicht mehr zu gehen. Der Tunnelblick, der den zum Suizid Schreitenden eigen ist, hatte auch ihn ergriffen.

Wie kam Judas Iskariot zu seiner Tat? Er hatte doch viel größere Möglichkeiten als die Menschen des Alten Testaments. Er kannte Jesus, den Herrn des Lebens, persönlich und aus eigenem Erleben. Und die Tat der Selbsttötung scheint ja eng mit der Tat des Verrats durch den Kuss zusammenzuhängen. Warum hat er nicht die Chance auf Abbitte ergriffen, ein Sündenbekenntnis abgelegt, auf Gnade gehofft? Macht das den Bibelleser nicht zunächst hilflos?

Bei der Wahl seiner Jünger hatte Jesus sich auch für Judas Iskariot entschieden. Eine Berufungsgeschichte gibt es von ihm – wie auch von den meisten anderen Jüngern – nicht. Viele Jünger waren bei Jesus, aber schließlich wählte er zwölf von ihnen aus (Mt 10,1–4; Mk 3,13–19; Lk 6,12–15). Diese lehrte er die Dinge des Reiches Gottes.

Zweimal sandte Jesus die Jünger in missionarischem Auftrag aus. Judas war dabei. Wie auch die anderen sah er die Wunder Jesu, hörte seine Predigten an die Menschen, nahm die gesegnete Wirkung wahr und empfing besondere Belehrungen im Kreis der Jünger. Ob dies alles sein Inneres erreicht hat, bleibt am Ende fraglich.

Zum ausgewählten Jüngerkreis (Petrus, Jakobus und Johannes, z. T. auch Andreas) gehörte er nicht. In den Jün-

gerlisten steht er immer an letzter Stelle. Und bei der Nennung seines Namens in den Evangelien steht immer der Zusatz, dass er Jesus verriet. War es ein Vorurteil, eine ausgemachte Sache, mit der ihm die Übrigen zeigen wollten, wie sie über ihn dachten? War es vielleicht so, dass er im täglichen Miteinanderhinterging, als Letzter von einer Sache erfuhr, geschnitten wurde und, stigmatisiert, den Platz des Rebellen und Andersmachers einnahm, ja einnehmen musste, um zu überleben?

Natürlich kennen wir diese Techniken, wie Gruppen, Schulklassen, Arbeitskollegen oder gar Gemeinden manchmal miteinander umgehen. Es ist allerdings sehr zu bezweifeln, dass eine derartige Handlungsweise von Jesus zugelassen wurde. Wie schnell bemerkte er die Stimmung im Jüngerkreis! Ganz sicher war es von Anfang an klar, jedenfalls für den Herrn Jesus, der die Herzen kennt, wie es mit Judas aussah. Und so zeigen uns auch die Berichte der Evangelien, wie Judas' Herz stand. Aber was führte ihn dazu, seinen Herrn zu verraten, und was, sich zu töten?

König Saul hatte das Problem, die Macht mit maximaler Ehre und Anerkennung vor den Menschen zu behaupten. Ahiotfel hatte den Anspruch, vor sich selbst alles richtig zu machen und der Beste zu sein. Bei Judas Iska-

riot scheint es so zu sein, dass er sich von maximaler Geldliebe bestimmen ließ, obwohl er nicht reich war, ganz im Gegenteil, aber er strebte danach.

Diese innere Einstellung passte in keiner Weise zur Lebensweise seines Herrn, der nicht wusste, wo er am Abend schlafen konnte. Gut gestellte Frauen und etliche Freunde dienten ihm und den Jüngern mit ihrem Besitz. Auch bei den Jüngern war diese Lebenseinstellung durchweg vorhanden. Um Jesu willen hatten sie alles verlassen und waren ihm nachgefolgt.

Nicht so Judas Iskariot, von dem uns gesagt wird, dass er aus der gemeinsamen Kasse die Spenden stahl. Deshalb kam auch von ihm der Vorschlag, die Salbe, mit der Maria Jesus beim Abendessen salbte (sie tat es, weil sie wusste, dass er sterben würde), für 300 Denare (Jahreslohn eines Tagelöhners) zu verkaufen (Joh 12,4–8). Jesus aber wies dieses Ansinnen sanft zurück.

Für Judas schien jetzt die Sache klar zu sein. Matthäus und Markus berichten, dass er unmittelbar danach hinausging, um mit den Hohen Priestern den Verratspreis für Jesus auszuhandeln. Immerhin sollten 30 Silberstücke dabei verdient werden können. Judas liebte das Geld und erlegte sich beim Streben danach keinerlei moralische Bedenken auf. Erst als er merkte, worauf es hinauslief, wusste er, dass das Geld in seiner Hand nichts mehr war. Er warf es weg.

Nur Matthäus berichtet uns, dass Judas nach dieser Erkenntnis, dass er Jesus zum Todesurteil verraten hatte, zu sich kam. Er versuchte noch, seine Dinge zu ordnen, obwohl es nicht viel zu ordnen gab. Jedenfalls erstattete er das Verrätergeld zurück, legte vor den Oberen seines Volkes ein Schuldbekenntnis ab, ging hin und er-

hängte sich.

Dann gibt uns Apg 1,18 in der Petrusrede vor den Jüngern noch einen zweiten Bericht über diesen Vorgang, der das Ganze zu präzisieren scheint. Judas sei, so Petrus, „kopfüber gestürzt, mitten entzweigeborsten, und alle seine Eingeweide sind ausgeschüttet worden“. Das deutet auf folgenden Ablauf der Handlung hin: Judas erhängte sich, und zwar mit dem Kopf nach unten über einem Abgrund. Der Strick riss, und er stürzte, mit dem Kopf voran, nach unten. Er schlug auf irgendetwas auf, sodass sein Körper aufgerissen wurde und die Eingeweide heraustraten. Trifft diese Annahme zu, hat Gott beim Selbstmord des Judas Iskariot eingegriffen und auf diese Weise deutlich gemacht, dass er, der Herr über Leben und Tod, die Sache des Judas selbst zu einem deutlichen Ende bringt.

Judas Iskariot hat den Herrn Jesus in sein Geldverständnis eingeordnet und in seinem Streben nach Geld mit einbezogen. Als das Vorhaben scheiterte und er am Ende war, wollte er mit allem Schluss machen. Aber Gott machte deutlich, dass er die Dinge bis zuletzt in der Hand hatte.

Das Fazit zu Judas' Leben ist, dass er sich in dem Herrn Jesus täuschte. Sodann setzte er die eigenen Interessen immer vor die seines Herrn. Als Drittes wagte er die Machtprobe in einer ungeheuren Konfrontation. Er verriet den Mann, der die Liebe ist, durch das Zeichen der Liebe, den Kuss, zum Todesurteil. Vielleicht waren dies die direkten Stationen zur Selbsttötung. Er war so sehr von sich eingenommen, dass er auch das letzte Angebot Jesu, der ihn nach dem Verrat mit „Freund“ ansprach, nicht mehr für sich wahrnehmen konnte.

Peter Baake

## Die Hugenotten: Erinnerung und Ermutigung

### Geschichte der Hugenotten

Im 16. Jahrhundert bildete sich in Frankreich um den späteren Schweizer Reformator Johannes Calvin eine Glaubensgemeinschaft, die den Waldensern ähnlich war. Viele Menschen wurden erweckt, kamen zum lebendigen Glauben und scharten sich um das Wort Gottes. Besondere Kennzeichen der Gemeinschaft waren ganz schlichte Wortgottesdienste. Die Bibel war ihnen kostbar und der einzige Maßstab für ihr Leben. Man nannte sie Hugenotten. Wie die Waldenser vorher, so breitete sich auch diese Bewegung schnell aus. Und darum wurde auch sie bald verboten. Außer dem römischen Klerus durfte niemand eine Bibel besitzen. Sogar das persönliche Gebet wurde verboten. In Südfrankreich wurde z. B. der Prediger Rey hingerichtet. Unter das Verhandlungsprotokoll schrieb er: „Rey, dessen einzige Schuld es war, zu Gott gebetet zu haben.“

In der Bartholomäusnacht am 24. August 1572 kam es zu einem großen Blutbad. Die Zahl der Getöteten betrug allein in der Hauptstadt Paris

4000, auf dem Land ca. 30 000 Menschen. In keinem anderen Land haben so viele um der Reformation willen in Kerkern und auf Blutgerüsten gelitten wie in Frankreich.

Nach der ersten Überraschung organisierten die übrig gebliebenen Hugenotten unter dem Bourbonen Heinrich von Navarra und dem Prinzen von Condé den Widerstand.

Im Jahre 1594 bestieg dann Heinrich von Navarra als Heinrich IV. den Thron Frankreichs. Um seinen Thron zu sichern, konvertierte er zum römisch-katholischen Glauben, benutzte dann aber seine Stellung, um Gesetze zugunsten der Hugenotten zu erlassen. So kam es 1598 zum Toleranzedikt von Nantes. Dieses gestattete den Calvinisten die freie Ausübung ihres Glaubens und weitgehende bürgerliche Gleichberechtigung.

Aber Heinrichs Enkel König Ludwig XIV. hob dieses Toleranzedikt im Sinne seiner absolutistischen Politik 1685 wieder auf und nahm damit der protestantischen Minorität im Königreich Frankreich jede Lebensmöglichkeit. Damit war Frankreich offiziell wieder



Die Hugenotten flüchten aus Frankreich (Ausschnitt aus einem Kupferstich von Jan Leyken, 1696; Deutsches Hugenotten-Museum, Bad Karlshafen)

ein rekatholisierter Staat. „Ein König, ein Gesetz, ein Glaube!“ In der Zeit von wenigen Wochen wurden 800 hugenottische Versammlungsstätten vernichtet. Innerhalb von 14 Tagen mussten alle Prediger das Land verlassen. Alle übrigen Protestanten aber durften Frankreich nicht verlassen. Dennoch flohen 300 000 Calvinisten in die Schweiz, nach Holland, England, Hessen, Brandenburg, ja selbst nach Amerika und Südafrika.

Besonders Brandenburg-Preußen förderte die Ansiedlung der Hugenotten. Um 1700 stellten die Hugenotten ein Drittel der Berliner Bevölkerung. Wem die Auswanderung nicht gelang, der endete durch Hinrichtung oder auf den Galeeren.

Für Frankreich war es ein außerordentlicher Aderlass, für die neuen Heimatländer der Glaubensflüchtlinge ein nicht hoch genug zu veranschlagender Gewinn. Mit den vertriebenen Hugenotten wanderte der wirtschaftliche Fortschritt: neue Gewerbe- und Industriezweige entstanden. Auch geistig bedeutete die unmittelbare Begegnung mit dem vielseitigen und kritischen Denken eine große Bereicherung für die Gastländer.

Doch der evangelische Glaube in Frankreich lebte im Untergrund weiter. Es bildete sich die „Eglise du désert“ – die Wüstenkirche. Man traf sich in Höhlen, Wäldern, abgelegenen Steinbrüchen, auf Fischerbooten draußen im Meer. Allerdings waren die Gemeinden seit 1685 hirtelos. Einzelne Wanderprediger wie Antoine Court reisten durchs Land, um sich der Versprengten der Wüstenkirche anzunehmen. Fast alle von ihnen bestiegen psalmensingend die Galgenleiter. Ein ergreifendes Zeugnis der hugenottischen Glaubens-Résistance ist das Leben von Marie Durand, die im

18. Jahrhundert zusammen mit anderen Frauen 37 Jahre ihres Lebens im Gefängnisturm der Stadt Aigues-Mortes verbrachte.

### **„Das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich“ (Jes 40,8)**

In manchen Zeiten sah es schon so aus, als hätte das Wort Gottes seine Kraft verloren und würde von anderen Lehren übertrumpft. Aber das war immer nur für kurze Zeit. Durch alle Verfolgungszeit hindurch blieb das Wort des Herrn Richtschnur und Kraftquelle der Christen, denn Gott wacht über sein Wort. Er hat versprochen, dass es ewig gültig bleibt. Das erfuhren die Waldenser, die Hugenotten und viele andere Gläubige.

Aber auch in friedlichen Zeiten ist die Bibel das einzige Fundament der Nachfolger Jesu Christi. Der Glaube kann nur durch Stärkung durch das Wort Gottes fest bleiben und ans Ziel bringen. Philipp Friedrich Hiller drückt es so aus:

„Der aus dem Wort gezeugt und durch das Wort sich nährt und vor dem Wort sich beugt und mit dem Wort sich wehrt.“

Wir können das Wort Gottes nie hoch genug einschätzen. Die Augustana, das Augsburger Bekenntnis, sagt: „Gottes Wort, das ist Gott selbst.“

Auch die Hugenotten erlebten, dass im Wort Gottes die Kraft liegt, schwere und auch neue Wege zu gehen. Und andere wurden dadurch gesegnet. Wagen wir es, der Bibel und ihren Zusagen von Herzen zu vertrauen! Wir werden erfahren:

Auf dieses Wort ist Verlass.  
Es bleibt in Ewigkeit.

Daniela Baake

## „Das Wort Gottes in deutscher Sprache so genau als möglich darzustellen“

### Zum 150-jährigen Jubiläum des Elberfelder Neuen Testaments

Im April 1855 verließ die Druckerei Lucas in Elberfeld ein kleines, unscheinbares Bändchen. Von außen war es unbeschriftet; wer es aufschlug, las auf der ersten Seite einen recht umständlichen Titel: „Neue Uebersetzung des zweiten Theiles der Heiligen Schrift genannt Neues Testament. Aus dem Urtext übersetzt von einigen Christen“. Es war die allererste Ausgabe der später so genannten „Elberfelder Übersetzung“. Im Folgenden sollen Entstehungsgeschichte und wesentliche Merkmale dieser ersten Ausgabe in Umrissen nachgezeichnet werden.

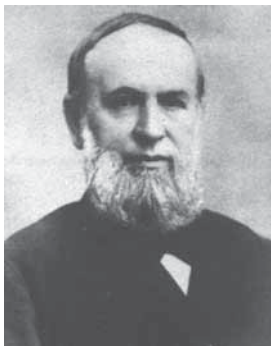
#### Vorgeschichte

Am Beginn der Entstehungsgeschichte der Elberfelder Bibel steht der Name Julius Anton von Poseck. Poseck hatte seit 1849 Schriften von John Nelson Darby und anderen englischen „Brüdern“ ins Deutsche übersetzt und beschäftigte sich spätestens ab 1850 auch mit der Übersetzung des Neuen Testaments. 1851 schickte er den Römer- und den Hebräerbrief zur Begutachtung an Darby und lud diesen auch zu sich nach Deutschland ein. Darby versprach zu kommen, aber es dauerte noch bis September 1854 – in der Zwischenzeit hatte auch Carl

Brockhaus Kontakt mit ihm aufgenommen –, bis Darby endlich im Wuppertal eintraf, um sich gemeinsam mit diesen beiden Brüdern ein halbes Jahr lang der Übersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche zu widmen.

#### Gründe für die Neuübersetzung

Warum nun überhaupt eine neue Übersetzung? Aus dem später von Darby verfassten Vorwort wird ersichtlich, dass man die Lutherbibel, die unter den Protestanten Deutschlands damals eine nahezu konkurrenzlos beherrschende Stellung einnahm, für zu ungenau hielt; die „un-



Die Übersetzer: v.l. Carl Brockhaus, Julius Anton von Poseck, John Nelson Darby

bedingt zur Seligkeit erforderliche[n] Wahrheiten“ könne man ihr zwar entnehmen, aber um „die ganze Wahrheit und also die Gedanken und den Willen Gottes verstehen [zu] lernen“, reiche sie nicht aus. Es existierten zwar auch einige genauere Übersetzungen, aber sie waren entweder nicht mehr in Gebrauch (Piscator, Bengel), oder sie stießen auf lehrmäßige Vorbehalte (Berleburger, De Wette). Eine Neuübersetzung erschien daher unumgänglich.

## Übersetzungsarbeit

Die ersten zehn Tage von Darbys Aufenthalt in Deutschland wurden zum Bibelstudium verwendet; danach brachen Darby, Brockhaus und Poseck zu einer einwöchigen Fußwanderung auf, um Versammlungen und einzelne Brüder in den umliegenden Orten zu besuchen und Zusammenkünfte abzuhalten. Bereits während dieser Wanderung entstanden die ersten Verse der Elberfelder Übersetzung; die eigentliche Arbeit begann dann Ende September in Elberfeld.

Als Spiritus Rector des Übersetzerteams, der die inhaltliche Richtung vorgab, fungierte zweifellos Darby; er verfügte über ausgezeichnete Griechischkenntnisse und hatte Teile des Neuen Testaments auch bereits ins Englische und Französische übersetzt. Allerdings blieb seine Beherrschung des Deutschen (trotz aller Fortschritte, die er darin machte) bis zuletzt unvollkommen, sodass seine Übersetzungsvorschläge sprachlich nicht immer realisiert werden konnten. Bei Brockhaus war die Situation umgekehrt: Als Muttersprachler beherrschte er die Zielsprache fließend, seine Griechischkenntnisse waren aber nicht so umfassend, dass er zu einer eigenständigen Übersetzung des



Neuen Testaments in der Lage gewesen wäre. Der einzige Beteiligte, der sowohl hinsichtlich seiner Muttersprache als auch hinsichtlich seiner philologischen Vorbildung beste Voraussetzungen mitbrachte, war Poseck; auf ihn dürfte daher die sprachliche Gestalt der ersten Auflage im Wesentlichen zurückgehen.

Ende Januar 1855 war bereits mehr als die Hälfte des Neuen Testaments fertig gestellt (Darby arbeitete parallel auch noch an seinem englischen Neuen Testament und an der „Synopsis“); im April 1855 konnte man die Arbeit endgültig abschließen. Während des Druckvorgangs unterzog Darby die zuerst übersetzten Bücher, den Römerbrief und die drei synoptischen Evangelien, einer nochmaligen Überarbeitung, da sie ihm nicht sorgfältig genug übersetzt erschienen. Als das fertige Neue Testament die Druckerei verließ, war Darby bereits in Richtung Schweiz abgereist.

## Textgrundlage

Die Frage des griechischen Grundtextes nimmt im Vorwort des Elberfelder NT breiten Raum ein. Bis dahin war den meisten Übersetzungen der auf den Humanisten Erasmus von Rotterdam zurückgehende, aus sehr wenigen und späten Handschriften zusammengestellte „Textus Receptus“ zugrunde gelegt worden. Das Elberfelder NT war eine der ersten deutschen Übersetzungen, die mit dieser Textform grundsätzlich brach und stattdessen die neuesten Ergebnisse der wissenschaftlichen Textkritik berücksichtigte. So fanden die Leser z. B. etliche aus der Lutherbibel vertraute Verse oder Versteile nur noch in Fußnoten wieder (Mt 6,13; Lk 9,56; Apg 8,37; 1Joh 5,7.8 u. a.). Nur dort, wo die Textforschung noch zu keiner eindeutigen Entscheidung gekommen war, übersetzte man weiterhin nach dem „Textus Receptus“.

## Übersetzungsgrundsätze

Aus der Kritik an der Ungenauigkeit der Lutherbibel ergab sich als oberstes Ziel der Elberfelder Bibel Genauigkeit (im Sinne von Wörtlichkeit): Den „Nichtgelehrten und des Urtextes Unkundigen“ sollte „eine möglichst treu[e] und genaue Darstellung des Wortes Gottes in ihrer eigenen Sprache“ dargereicht werden (Vorwort). Der Leser sollte sich nicht einem von der Theologie der Übersetzer gefärbten Verständnis des Textes unterwerfen müssen, sondern er sollte selbständig im Wort Gottes forschen und mit Hilfe des Heiligen Geistes ggf. zu Erkenntnissen gelangen können, die sogar über die der Übersetzer hinausgingen. Dadurch, dass der Text in seiner Fremdheit belassen wurde, wollte man den Leser zudem an das Denken und die Kultur der Ent-

stehungszeit heranführen – auch dies ein deutlicher Gegensatz zur Lutherbibel, die den Text kulturell weitgehend vereinnahmte (z. B. „zu Tische sitzen“ statt „liegen“, „Schule“ statt „Synagoge“).

## Sprachliche Gestalt

Dass diese Übersetzungsprinzipien hier und da zu stilistischen Härten führen mussten, kann nicht verwundern; so begegnet man z. B. immer wieder dem Griechischen nachgebildeten Partizipien, die wohl auf Darbys Einfluss zurückgehen (und in der zweiten Auflage zum großen Teil wieder aufgelöst wurden; z. B. Mt 4,23: „*Und Er that seinen Mund auf und lehrte sie, sagend ...*“). Insgesamt gesehen bot das Elberfelder NT von 1855 jedoch ein durchaus flüssiges und geläufiges Gegenwartsdeutsch, insbesondere im Vergleich mit der Lutherbibel, die sich seit über 300 Jahren kaum verändert hatte und dementsprechend oft mit altertümlichen Ausdrücken durchsetzt war (z. B. Mt 26,8: „*Wozu dienet dieser Unrath?*“ Elb: „*Wozu diese Verschwendung?*“; Eph 5,4: „*Narrentheidinge*“, Elb: „*albernes Geschwätz*“; 1Tim 6,4: „*seuchtig*“, Elb: „*krank*“). In der Wortstellung war die Erstausgabe des Elberfelder NT sogar oft idiomatischer als alle späteren Ausgaben einschließlich der heutigen revidierten und überarbeiteten (hierfür könnte Poseck verantwortlich sein, der nur an der ersten Auflage mitwirkte): Das Verb im Nebensatz stand hier, wie im Deutschen üblich, in der Regel am Ende (z. B. Kol 1,12f.: „*danksagend dem Vater, der uns zu dem Antheil des Erbes der Heiligen in dem Lichte fähig gemacht hat, der uns aus der Gewalt der Finsterniß errettet, und in das Reich des Sohnes seiner Liebe versetzt hat*“).



Einige Wörter, die man bewusst anders übersetzt hatte als die Lutherbibel, wurden im Vorwort ausführlich besprochen (z.B. „Hades“ statt „Hölle“, „Nationen“ statt „Heiden“, „Versammlung“ statt „Gemeinde“). Auf diese Weise konnte der Leser an den übersetzerischen Überlegungen teilhaben und sich ein eigenes Urteil bilden.

## Würdigung

Das Elberfelder Neue Testament von 1855 war in mehrerer Hinsicht eine Pionierleistung:

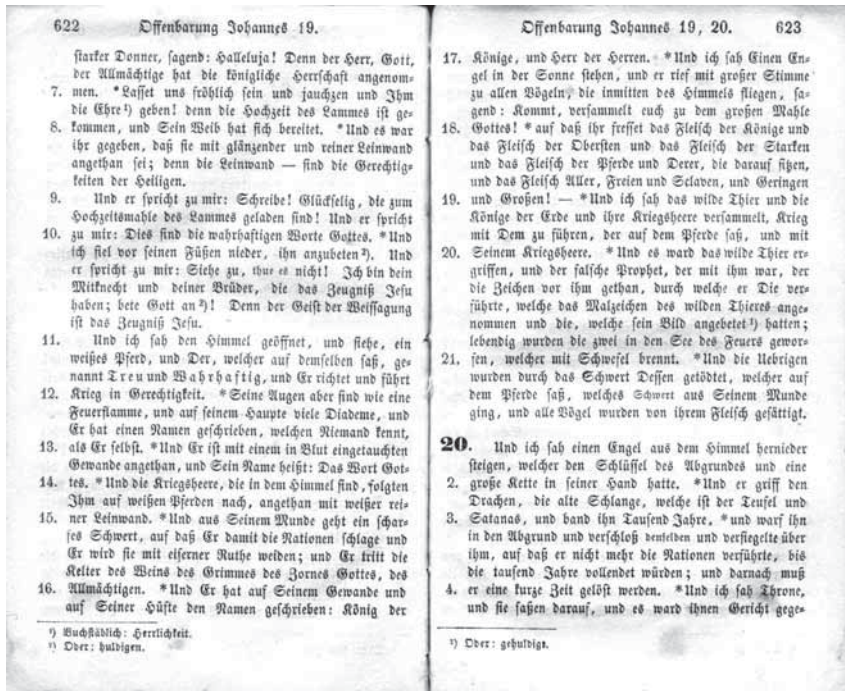
- Es war eine der ersten deutschen Übersetzungen, die den neuesten Stand der Textforschung widerspiegelte;
- es war eine der ersten deutschen Übersetzungen, die sich vom übermächtigen sprachlichen Vorbild der Lutherbibel löste und sich konsequent auf den Grundtext stützte;
- es war schließlich auch eine Pionierleistung für die deutsche „Brü-

derbewegung“, die damit bereits zwei Jahre nach ihrer eigentlichen Entstehung über eine eigene Übersetzung des Neuen Testaments verfügte.

Eine Übersetzung des Alten Testaments war ursprünglich nicht geplant; 15 Jahre später konnte aber auch diese Aufgabe von Darby, Brockhaus und Hermanus Cornelis Voorhoeve erfolgreich bewältigt werden (die Psalmen waren bereits 1859 erschienen).

Dass die Elberfelder Bibel zunehmend auch außerhalb der Kreise der „Brüder“ eine zahlreiche Leserschaft fand und bis heute findet, ist vor allem ihrer Genauigkeit zu verdanken. Liegt sie inzwischen auch in vielfach überarbeiteter und sprachlich angepasster Form vor, so ist ihr Ziel doch noch immer dasselbe wie vor 150 Jahren: „das Wort Gottes in deutscher Sprache so genau als möglich darzustellen“.

**Michael Schneider**



John F. MacArthur,  
Richard Mayhue,  
John A. Hughes (Hrsg.):

## **Verändertes Denken Zurück zu einer biblisch- christlichen Weltanschauung**

Bielefeld (CLV) 2005  
Gebunden, 462 Seiten  
ISBN 3-89397-655-8  
EUR 14,90

Unser Denken beeinflusst unser Handeln. Zweifellos. Auch deshalb fordert Paulus uns auf, die Art und Weise, wie wir denken, von Gott erneuern und so umgestalten zu lassen, dass wir prüfen können, ob etwas Gottes Wille ist, ob es gut ist und ob es Gott gefallen würde. Direkt damit hängt zusammen, dass wir uns nicht nach den Maßstäben dieser Welt richten sollen (vgl. Röm 12,2).

Doch was genau sind die Maßstäbe dieser Welt? Um dies aufzuzeigen, haben 14 Mitarbeiter des Master's College 2003 an dem Buch *Think Biblically* mitgewirkt, dessen Übersetzung jetzt unter dem Titel *Verändertes Denken* auf Deutsch erschienen ist. Die Zielgruppe sind „Studenten und Nichtstudenten gleichermaßen“ (S. 9). Da wir „in einer Zeit postmoderner Einflüsse“ leben, „in der dafür eingetreten wird, dass es keine absoluten Werte gibt und alle Meinungen gleichwertig sind“ (ebd.), möchte das Buch uns dafür sensibilisieren, neu „biblisch zu denken“, damit wir ‚die Spreu‘ vom ‚Weizen‘ unterscheiden können“ (so der Klappentext).

Das Buch besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil werden unter der Überschrift „Die biblische Grundlage“ folgende Themen behandelt: die Auto-



rität der Heiligen Schrift, die Entwicklung einer „biblischen Denkweise“, Schöpfung und Evolution, Sünde, Veröhnung mit Gott, die Nationen aus Gottes Perspektive. Im zweiten Teil geht es unter der Überschrift „Der biblische Ansatz“ zunächst darum, die postmoderne Welt zu verstehen, danach um den Mann und die Frau aus biblischer Sicht, jeweils gesondert in einem Kapitel. Es folgen die Themen Anbetung und Musik, biblische Seelsorge vs. Psychologie, Wissenschaft aus biblischer Perspektive, christliche Erziehung, „unvoreingenommenes Nachdenken über Geschichte“, die Beziehung zwischen Kirche und Staat, die Wirtschaft und schließlich die „Verherrlichung Gottes in Literatur und bildender Kunst“.

Lohnt es sich, Zeit und Energie in diese über 450-seitige Lektüre zu investieren? Das Buch wird seinem Anspruch insofern gerecht, als es die

Leser für die Gefahren auf den verschiedenen Gebieten der postmodernen Wirklichkeit sensibilisiert, die biblische Denkweise dazu in Beziehung setzt und Konsequenzen davon deutlich macht. Wenn so viele Autoren an einem Buch mitarbeiten, kommt es allerdings in einem gewissen Rahmen zwangsläufig zu Heterogenität und Redundanz. Die Heterogenität kommt z. B. zum Vorschein, wenn einerseits Psychologie in jeder Form abgelehnt wird (wobei man sich eine differenziertere Argumentation wünschen würde), andererseits aber der Beschäftigung mit Kunst und Kultur eine sehr exponierte Bedeutung zugemessen wird (zugegebenermaßen werden in diesem Kapitel aber auch Gefahren und Grenzen deutlich genannt).

Die Kapitel sind so angelegt, dass sie jedes für sich gut verständlich

sind, wobei manchmal auch auf andere Kapitel verwiesen wird. Während die Texte von MacArthur wie üblich Sachverhalte oft – manchmal unerträglich oft – wiederholen und zum Teil recht polemisch sind, zeichnen sich die meisten anderen durch einen gut lesbaren Stil und eine sachlichere Darstellung aus. Die Reflexionen über Postmoderne und über Wissenschaft werden für den mit diesen Gedanken nicht vertrauten Leser eventuell zu abstrakt bzw. anspruchsvoll sein; dafür wird er in den anderen Kapiteln auf seine Kosten kommen.

Alles in allem: Ein auch für die deutsche Leserschaft wichtiges Buch, das hilft, die Gefahr zu vermindern, unbiblisch zu denken, ohne dass man es merkt.

Jochen Klein

## Frühjahrskonferenz in Dalfsen (Niederlande)

28. Februar bis 2. März 2006

### Thema: „Darum rede ich in Gleichnissen ...“

#### Tagesthemen:

Mt 13,1–23: „Der Sämann“

Mt 13,24–43: „Das Unkraut, der Weizen, das Senfkorn und der Sauerteig“

Mt 13,44–58: „Der Schatz, die Perle, das Fischnetz und der Hausherr“

Mt 14,1–21: „Der Tod des Herolds und Speisung für viele“

Mt 14,22–36: „Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!“

Mt 15,1–20: „Seid auch ihr noch unverständlich?“

#### Abendthema: „David: Gottes gesalbter König“

28. Februar: „Der König gerufen“ (Henk Medema, Vaassen)

1. März: „Der König verworfen“ (Kees Fiegeen, Gorinchem)

#### Weitere Auskünfte:

Karel H. Rimmelink, Tel.: 0031 548 65 48 93,

E-Mail: kh.rimmelink@solcon.nl

Siehe auch: [www.bijbelstudieconferentie.nl/d\\_index.htm](http://www.bijbelstudieconferentie.nl/d_index.htm)

## Die Bibel am Weihnachtsfest!?

Der Ladenbesitzer hatte getan, was er konnte, um seinem Schaufenster adventlichen Glanz zu verleihen. Es fehlte weder an Tannengrün noch an Kerzen; auch silberne Glöckchen und sonstiger Flitter waren vorhanden. Er hatte aber noch mehr getan. Mitten in die Dekoration legte er eine offene Bibel. Auf der aufgeschlagenen Seite war eine Stelle rot unterstrichen. So konnte sie nun jedermann lesen: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht

verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Und nun geschieht Folgendes: Zwei Damen gehen an dem Schaufenster vorüber und werfen einen Blick hinein. Da entdecken sie natürlich auch die Bibel und den Bibelvers. Sagt die eine zur anderen: „Schrecklich, die ziehen doch heutzutage überall die Bibel mit hinein! Jetzt wahrhaftig auch noch beim Weihnachtsfest!“

**Heinz Schäfer**

(aus: *Hört ein Gleichnis*)

## 3 Bestellmöglichkeiten



### POST

Karte ausfüllen,  
Briefmarke aufkleben  
und absenden.



### FAX

Ausgefüllte Karte einfach  
faxen: (0 78 21) 99 81 48



### ONLINE

E-Mail senden an:  
[mail@zs-online.de](mailto:mail@zs-online.de)



Karte innen

Karte außen

**Ja,**

ich möchte Zeit & Schrift ab der  
nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
- bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Bitte  
Marke  
aufkleben

**Antwort**

**Zeit & Schrift**

**Peter Baake**

**Im Breiten Feld 23**

**77948 Friesenheim**